Michaka Bibliotheka Publiczna
97737
18861

Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Für die Redaktion verantwortlich: A. Schultz in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

RECHT UND WAHRHEIT.

Nr. 1. Elbing, Mittwoch, 1. Januar 1896. 48. Jahrg

Am Jahresschluß.

Gegen den Schluß eines Jahres hin pflegt man Bilanzen zu ziehen und zu überrechnen: wie groß ist meine materielle Stärke, was habe ich gewonnen, was verloren, was zu gewärtigen. Da mag es auch angezeigt sein, politisch einen Lugaus zu halten, um nachzuschauen, wie das Deutsche Reich in seinen Verhältnissen zu den übrigen Mächten dasteht, und zu fragen, wie weit sich die Botschaft des Weihnachtsfestes „Friede auf Erden!" in der Frist, die unser Blick umspannen kann, verwirklichen und bethätigen wird.

Als ein Fundament des Friedens steht der Dreibund nach wie vor unerschüttert da. Er ist wie ein ruhender Punkt in dem Wechsel der Erscheinungen, und nirgends sehen wir den Beginn einer Gefahr für diesen Mittelpunkt der Staatenpolitik. Unstreitig sind im Geheimen Versuche gemacht worden, die drei verbündeten Mächte auseinander zu bringen, glücklicherweise ohne jeden Erfolg. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß der Dreibund kräftig fortbesteht, liegt wohl in der Theilnahme des österreichischen Herrschers an den diesjährigen Kaisermanövern. Inzwischen ist zwar in Oesterreich ein neues Ministerium ans Ruder gekommen, indessen wird dieser Cabinetswechsel die Dreibundspolitik nicht berühren. Der in diesen Tagen erfolgte Besuch des deutschen Reichskanzlers in Wien und die ihm allseitig gewidmete sympathische Aufnahme zeigen, wie sehr man in Wien und Budapest von der Interessengemeinschaft Oesterreichs und Deutschlands überzeugt ist. Auch die leidenschaftlichen Angriffe, die in der italienischen Kammer auf den leitenden Staatsmann Crispi wiederholt gemacht worden sind, berühren die Beziehungen Deutschlands zu seinem südlichen Bundesgenossen nicht, höchstens daß es ein Interesse daran hat, die Stellung Crispis, als eines eifrigen Förderers und Schirmers der Friedensbestrebungen des Dreibundes und eines energischen Vorkämpfers gegen die internationale Umsturzbewegung, nicht durch unverdientes Mißtrauen zu gefährden. Daß England dem Dreibunde nicht beigetreten ist, hat jenem Lande trübe Erfahrungen, sowohl im Orient, als auch in Ostasien, als auch endlich in seinem Verhältniß zu Amerika eingetragen. England erntet jetzt die Früchte der kurzsichtigen Politik des Cabinets Rosebery.

Unsere Beziehungen zu Rußland sind nach wie vor gut. Kaiser Wilhelm hat es auch in diesem Jahre nicht an Kundgebungen fehlen lassen, die den Wunsch, mit dem Zarenreiche auf bestem Fuße zu bleiben, klar und zweifellos nach St. Petersburg gelangen ließen. Daß auch an der Newa eine ausschließlich friedliche Politik befolgt wird, hat man zu bezweifeln um so weniger Grund, als unser Reichskanzler sich in Petersburg persönlich davon überzeugt hat, daß die dortigen leitenden Kreise von einer Feindseligkeit gegen Deutschland frei sind. Auch der Besuch des russischen Ministers des Auswärtigen, Fürsten Lobanow, in Berlin ist als ein Ausdruck dieser freundschaftlichen Gesinnung anzusehen. Man kann sogar behaupten, daß sich die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland gebessert haben und daß das Vertrauen der beiden Reiche zu einander befestigt ist, seit Deutschland, Dank der Politik des Fürsten Hohenlohe, an der Seite Rußlands und Frankreichs in der ostasiatischen Frage ein Machtwort gesprochen hat.

Rußlands Interessen waren durch das aufstrebende Japan, das den chinesischen Coloß so unsanft gerüttelt hatte, arg gefährdet, aber auch in unsern handelspolitischen Beziehungen lag Grund genug vor, dem Sieger eine Mäßigung aufzuerlegen und das chinesische Festland nicht in seine Gewalt zu geben. Daß sich die neue Ordnung für Ostasien in friedlicher Weise vollzogen hat, daß das enge freundschaftliche Verhältniß zwischen Frankreich und Rußland — wie von vielen Seiten befürchtet wurde — nicht die für uns sehr unerwünschte Blutstaufe im Kampfe gegen Japan erhalten hat, das ist dem Wirken der deutschen Diplomatie mit zu verdanken. Daß daneben auch dem Wettbewerbe deutschen Gewerbefleißes ein weites Feld auf dem chinesischen Festlande offen geblieben ist, kann dem Fürsten Hohenlohe nicht hoch genug angeschlagen werden. Dieselbe umsichtige Politik unseres Reichskanzlers hat auch wesentlich mit dazu beigetragen, Verwickelungen in der orientalischen Frage bisher fernzuhalten.

Weniger erfreulich als der Blick nach Osten ist der auf unsern westlichen Nachbar. Mag von Deutschland, voran von unserm kaiserlichen Herrn, alles fort und fort geschehen, um den Franzosen zu zeigen, daß wir selbst ein friedfertiges Verhältniß zu ihrer Nation wollen, so schlummert doch der Chauvinismus einen gar leisen Schlaf, aus dem ihn das Wort Spionage besonders leicht aufzuschrecken pflegt. Jüngst ist dieser Skandalpatriotismus wieder lebhaft aufgeflammt, als vor dem Schwurgerichte in Bourges gegen einen Marquis von altem Adel ein Mordprozeß verhandelt wurde. Dieser endete mit Freisprechung, nicht etwa weil die Schuld des Angeklagten nicht erwiesen werden konnte, sondern weil der Hauptzeuge verdächtigt war, ein preußischer Spion zu sein. Dieser Fall zeigt, wie unauslöschbar der Deutschenhaß der Franzosen ist und daß, wenn uns das internationale Gesammtbild auch mit Vertrauen auf bleibenden Frieden in dem Jahre 1896 hoffen läßt, doch ein Theil dieses Bildes nicht ohne Trübung erscheint. Um den Deutschenhaß zu dämpfen, müssen wir wachsam und stark sein, heute, wie an jedem Tage seit Sedan. Das aber sind wir durch unser Heer, wie durch unsere Politik. Letzterer gelingt es hoffentlich auch, die kleine Spannung, die zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten eingetreten ist, bald zu beseitigen.

Die Conservativen und das Lehrerbesoldungsgesetz.

Obwohl das in Aussicht stehende Lehrerbesoldungsgesetz noch gar nicht veröffentlicht ist, bereitet man in conservativen Kreisen bereits einen regelrechten Feldzug gegen dasselbe vor. Den Anfang machten die schlesischen Conservativen, die auf ihrem in Breslau abgehaltenen Parteitage folgende Resolution annahmen:

„Der Parteitag erachtet die gesetzliche Beseitigung der besonders in unserer Provinz fühlbaren Uebelstände auf dem Gebiete der Schulunterhaltungspflicht, wovon auch eine Neuordnung der vielfach nicht befriedigenden Lehrerbesoldungsverhältnisse abhängt, für ein dringendes, auf Erlaß eines Volksschulgesetzes hinweisendes Bedürfniß."

Neuerdings sucht auch die „Kreuzzeitung" in einem längeren Leitartikel gegen das Lehrerbesoldungsgesetz Stimmung zu machen. Zwar möchte das genannte Blatt die Lehrer nicht gerade vor den Kopf stoßen, aber andererseits will es eine Lanze brechen für die „schwer bedrängten Landgemeinden, namentlich im Osten unseres Vaterlandes".

Mit dem Grundgehalt von 900 Mk. erklärt sich das Organ der Conservativen einverstanden, giebt aber der Regierung zu erwägen, ob es wirklich angebracht ist, die Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer durch die ganze Monarchie einheitlich zu regeln; denn „900 Mk. haben für einen Hausvater in einer ländlichen Gemeinde Hinterpommerns, Posens oder Masurens einen erheblich höheren Werth als in Westfalen oder im Rheinland."

Die Hauptfrage ist jedoch für die „Kreuzzeitung" die, „ob der Landtag, insbesondere seine conservative Partei, geneigt sein wird, die Frage der Lehrerbesoldung aus dem Volksschulwesen gleichsam herauszuschälen und in einem besonderen Gesetz zu regeln." Da diese Frage ohne Zweifel auch bei der kommenden Berathung des Gesetzentwurfs in den Vordergrund treten wird, so wollen wir darauf etwas näher eingehen. Der Artikel 26 der Verfassungsurkunde lautet bekanntlich: „Ein besonderes Gesetz regelt das ganze Unterrichtswesen." Im engen Zusammenhang damit steht Artikel 112: „Bis zum Erlaß des im Artikel 26 vorgesehenen Gesetzes bewendet es hinsichtlich des Schul- und Unterrichtswesens bei den jetzt (31. Januar 1850) geltenden gesetzlichen Bestimmungen." Man ging bei der Abfassung dieser Paragraphen wohl von der Voraussetzung, daß es möglich sein werde, das gesammte Unterrichtswesen von der Universität bis zur Volksschule ohne Schwierigkeiten durch ein einziges Gesetz zu regeln, und sah zu spät ein, daß sich dem unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Wir müssen nun gestehen, daß alle Neuordnungen im preußischen Schulwesen nach 1850: die Regulative, die Allgemeinen Bestimmungen, das Wittwenpensionsgesetz von 1869 und seine späteren Abänderungen, das Schulaufsichtsgesetz von 1872, das Lehrerpensionsgesetz von 1885, das Lehreranstellungsgesetz für Posen und Westpreußen von 1886, das Schullesistungsgesetz von 1887 und die Schullastengesetze von 1888 und 1889 dem Artikel entgegenstehen. Denn alle vorgenannten Gesetze sind Theile des in Aussicht gestellten Unterrichtsgesetzes und änderten die im Jahre 1850 geltenden Bestimmungen ganz oder theilweise ab; aber nur in dem Lehreranstellungsgesetz von 1886 heißt es: „Der Artikel 112 der Verfassungsurkunde wird, insoweit er den vorstehenden Bestimmungen entgegensteht, für den Geltungsbereich dieses Gesetzes aufgehoben." Bei jedem einzelnen dieser Gesetze wurde zwar die Frage aufgeworfen, ob eine Abänderung der Verfassung die Vorbedingung der Annahme des Gesetzentwurfs sein müsse, aber sie wurde stets durch die Mehrheit — und dazu gehörten doch auch die Conservativen — verneint. Jetzt schreibt nun die „Kreuzzeitung":

„Man mag darüber streiten, ob darin — gemeint ist Art. 26 — das Verbot liegt, einzelne Zweige des Unterrichtswesens vorweg zu ordnen. Wir glauben im Hinblick auf die vorhergehenden Artikel, daß der Erlaß eines Gesetzes, welches ausschließlich das Volksschulwesen regelt, dem Geiste der Verfassung nicht widerspricht. Auch gegen ein Gesetz, welches Staatsmittel zur Gunsten der Erleichterung der Volksschullasten flüssig macht, kann nach unserer Auffassung ein verfassungsrechtliches Bedenken nicht erhoben werden. Dagegen würde es im Widerspruche mit der Verfassung stehen, wenn nach und nach etwa alle einzelnen Zweige des Volksschulwesens durch besondere Gesetze geregelt würden und damit einem einigermaßen umfassenden Unterrichtsgesetze der Boden entzogen wäre."

Es ist zum mindesten höchst sonderbar, daß die „Kreuzzeitung" erst jetzt zu dieser Erkenntniß kommt, wo für die Volksschullehrer etwas geschehen und damit endlich der Artikel 25: „Der Staat gewährleistet den Volksschullehrern ein festes, den Localverhältnissen angemessenes Einkommen", seiner Verwirklichung näher gebracht werden soll. Jetzt meint sie, daß es zweckmäßig sei, auf sofortige Ausführung des Art. 26 der Verfassung wenigstens für das Volksschulwesen zu dringen und die Regelung der Lehrerbesoldung dem Volksschulgesetze zuzuweisen. „Will die Staatsregierung hierzu nicht beitragen, sondern den Weg der Einzelgesetzgebung betreten, so wird ihr nichts weiter übrig bleiben, als die Aufhebung des Art. 26 der Verfassung anzuregen. Erst hierdurch würde insbesondere für ein Lehrerbesoldungsgesetz freie Bahn geschaffen sein." Unseres Erachtens dürfte es sich eher empfehlen, den Art. 112 aufzuheben; er ist im Prinzip eigentlich schon so und so oft durchbrochen und die Verfassung würde keine Lücke aufweisen, wenn er wirklich fehlte. Die Conservativen wollen aber offenbar dasselbe Manöver vollführen, wie der Abgeordnete Windthorst im Jahre 1890 bei der Berathung des Goßlerschen Schulgesetzentwurfs. Damals stellte sich der Centrumsführer steif und fest auf den Wortlaut des Art. 26 und erklärte: „Ein Unterrichtsgesetz, das nicht zugleich die Gymnasien und das Universitätswesen regelt, das ist der Verfassung zuwider, das ist nichtig in seiner Wurzel", was allerdings seine Gesinnungsgenossen nicht abhielt, im folgenden Jahre mit Leib und Seele für den Entwurf des Grafen Zedlitz einzutreten.

Die Conservativen haben gegen die früheren Einzelgesetze auf dem Gebiete des Volksschulwesens keine verfassungsrechtlichen Bedenken erhoben; 1865 haben sie selbst bereits ein Dotationsgesetz gefördert. Woher auf einmal diese Sinnesänderung? Die „Kreuzztg." läßt uns darüber nicht im Unklaren. Sie will ein Volksschulgesetz, „welches auf christlicher Grundlage aufgebaut ist, welches unserer Jugend nicht nur die Erlangung der für das Leben erforderlichen Kenntnisse, sondern auch eine ausreichende religiöse Durchbildung (d. h. nach orthodoxer Schablone) sichert." Es ist nichts Neues, was wir da hören, aber es ist offen und ehrlich ausgesprochen, während die Berufung auf die Verfassung nicht den gleichen Eindruck macht. Hoffentlich läßt sich der Cultusminister dadurch nicht von seinem Plane abbringen; denn wenn auch die Vorlage nach dem, was über dieselbe bis jetzt in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, noch viel zu wünschen übrig läßt, so muß doch hervorgehoben werden, daß dadurch das Landschulwesen in manchen Gegenden erheblich gebessert würde. Und eine solche Besserung thut dringend noth, wenn man bedenkt, daß von 70,000 preußischen Lehrern immer noch 20,000 weniger als 900 Mk. jährliches Einkommen beziehen. Es ist eine Ehrenpflicht des Staates, solche traurigen Verhältnisse, die im krassen Widerspruch stehen mit dem oben erwähnten Art. 25, endlich zu beseitigen. Sollte angesichts dieser Thatsachen die Rechte das Zustandekommen des Besoldungsgesetzes verhindern, so würden wir das aufs Tiefste beklagen.

Deutschland.

Berlin, 30. Dez. In einer Ordre des Kaisers an den Reichskanzler wird der Entschluß des Letzteren bekannt gegeben, am 18. Januar 1896 zur Erinnerung an die vor 25 Jahren erfolgte Neubegründung des Deutschen Reiches eine Feierlichkeit im hiesigen Königlichen Schlosse zu veranstalten, welche Vormittags 10¾ Uhr im Weißen Saale mit den bei besonders feierlichen Reichstagseröffnungen üblichen Förmlichkeiten, insbesondere unter Benutzung der Reichsinsignien stattfinden soll. Der Kaiser wird bei dieser Feierlichkeit eine Botschaft verlesen, und es sollen zu dieser Feierlichkeit, welcher am Abend des 18. Januar ein Banket folgen wird, die Bevollmächtigten zum Bundesrathe und die Mitglieder des Reichstages, sowie alle diejenigen eingeladen werden, welche in jener großen Zeit dem Bundesrathe und dem Reichstage angehört haben oder sonst bei der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches in hervorragender Weise betheiligt gewesen sind und sich gegenwärtig noch am Leben befinden. Wie die Kaiserliche Ordre bestimmt, soll der Feierlichkeit ein Gottesdienst in der Schloßkapelle, bei welchem Generalsuperintendent Faber die Predigt halten wird, und in der St. Hedwigskirche vorangehen.

— Das Staatsministerium hielt heute Nachmittag eine Sitzung ab unter dem Vorsitz des Ministers Dr. v. Bötticher.

— Der „Reichsanz." veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, daß die nebenamtlichen ständigen Direktoren der Provinzial-Schulcollegien, insoweit sie nicht etwa bereits in ihrem Hauptamt denselben oder einen mit einem höheren Rang verbundenen Charakter besitzen, künftig die Bezeichnung „Ober-Regierungs-Rath" führen.

— Die Preußische Regierung hat beim Bundesrath den Antrag eingebracht, auf Grund des § 120e Abs. 3 der Gewerbeordnung Bestimmungen zur Regelung der Arbeitszeit von Gehülfen und Lehrlingen in Bäckereien und Conditoreien zu erlassen. Dem Antrag ist ein Entwurf solcher Bestimmungen mit ausführlicher Begründung beigefügt. Der Entwurf beschränkt die Arbeitszeit in Bäckereien und solchen Conditoreien, in denen neben den Conditorwaaren auch Bäckerwaaren hergestellt werden. Den Beschränkungen sollen aber nur diejenigen Betriebe dieser Art unterliegen, in denen zur Nachtzeit — zwischen 8½ Uhr Abends und 5½ Uhr Morgens — Gehülfen oder Lehrlinge beschäftigt werden. Die regelmäßige Arbeitsschicht der Gehülfen soll alsdann — entsprechend den seinerzeit von der Commission für Arbeiterstatistik gemachten Vorschlägen — die Dauer von zwölf Stunden oder, falls die Arbeit von einer Pause von mindestens einer Stunde unterbrochen wird, einschließlich dieser Pause die Dauer von dreizehn Stunden nicht überschreiten. Die Arbeitsschicht der Lehrlinge soll noch eine weitere Kürzung (im ersten Lehrjahre um zwei Stunden, im zweiten Lehrjahre um eine Stunde) erfahren. Von diesen Beschränkungen bleiben alle Betriebe befreit, in denen regelmäßig nicht mehr als dreimal wöchentlich gebacken wird, und ferner auch diejenigen Betriebe, in denen Nachtarbeit nur ausnahmsweise, höchstens zwanzigmal im Jahre, vorkommt.

— Vor Kurzem ist die Einfuhr von Schweinen aus Dänemark nach Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Schwerin, Lübeck und Bremen zum Zweck der Abwehr der Schweineseuche verboten worden. Der Umstand, daß ein gleiches Verbot nicht auch für die übrigen deutschen Küstengebiete erlassen worden ist, hat mehrfach zu der Annahme geführt, daß die Einfuhr von dänischen Schweinen dorthin noch gestattet sei. Diese Annahme ist indessen irrig; denn in diese Gebiete dürfen nach den vom Bundesrath beschlossenen Bestimmungen über die Einrichtung einer Seequarantäne ausländische Schweine auf dem Seewege überhaupt nicht eingeführt werden, weil dort keine zur Aufnahme von Schweinen bestimmte Quarantäneanstalten bestehen.

— Der „N. Z." zufolge scheidet der Unterstaatssekretär Dr. v. Rottenburg endgültig aus dem Reichsdienste, da auch ein längerer Aufenthalt im Süden die erhoffte Wiederherstellung seiner Gesundheit nicht herbeiführte. Dr. v. Rottenburg wird zum Kurator der Universität Bonn ernannt werden.

— Der Königliche Musikdirektor Weingartner war in Folge Nichtbeachtung einer vor acht Tagen erlittenen kleinen Handverletzung an Blutvergiftung schwer erkrankt, doch hat sich sein Befinden erheblich gebessert, und befindet er sich jetzt außer Gefahr. — Auch Albert Niemann ist seit gestern durch einen schweren Gichtanfall bettlägerig.

— Landgerichtsrath Baillen, der langjährige Untersuchungsrichter am hiesigen Landgericht I, scheidet zur Jahreswende aus dem Justizdienst. Zum Nachfolger ist der Landgerichtsrath Herr ernannt, welcher früher Staatsanwalt in Danzig war und seit einigen Monaten als Mitglied der 8. Strafkammer des Landgerichts I angehörte.

Hamburg, 30. Dez. In der Kleinen Reichstraße 9—11 wüthet seit vier Stunden ein Speicherbrand. In dem Speicher lagern Droguen, Oele, Wein und andere Waaren. Sieben Dampfspritzen suchen das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Der Hausverwalter und ein Arbeiter werden vermißt; sie sind wahrscheinlich verbrannt, da die angestellten Rettungsversuche von der Eisdecke des hinter dem Speicher belegenen Fleetes (Kanal) aus mißlangen. Bisher war ein Eindringen in den brennenden Speicher unmöglich.

Kolberg, 27. Dez. Eine Antwort in der hiesigen Strandschloßangelegenheit und zugleich ein Vertrauensvotum für den hiesigen Bürgermeister Kummert, dessen Widerspruch gegen den Strafbefehl von 90 Mk. in dieser Angelegenheit kürzlich vom Oberverwaltungsgericht verworfen wurde, gaben heute die Bürger hiesiger Stadt, indem sie in der Stichwahl der zweiten Abtheilung den Pächter des so berühmt gewordenen Strandschlosses, Herrn Paul Wendt, zum Stadtverordneten wählten.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 30 Dez. Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe und Gemahlin statteten gestern dem Ministerpräsidenten Grafen Badeni und Gemahlin einen Besuch ab. Später empfing der Kanzler den Besuch des Nuntius Agliardi und des italienischen Botschafters Grafen Nigra. An dem heute stattgehabten Diner beim deutschen Botschafter Grafen zu Eulenburg nahmen unter Anderen theil: Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe nebst Gemahlin, die Minister Graf Goluchowski, Graf Ledebur und Baron Josica nebst Gemahlinnen, der italienische Botschafter Graf Nigra, der bisherige bayerische Gesandte Graf Bray-Steinburg und der sächsische Gesandte Graf v. Wallwitz.

— Erzherzog Carl Ludwig empfing heute den deutschen Botschafter Grafen zu Eulenburg und den bisherigen bayerischen Gesandten Grafen Bray-Steinburg in Audienz.

— Im niederösterreichischen Landtage antwortete der Statthalter Graf von Kielmannsegg auf die Angriffe der Antisemiten, daß er als Hannoveraner an der Spitze einer Provinz stehe; er protestire dagegen daß ihm seine Geburt vorgeworfen werde, er sei stolz auf diese Geburt und erkläre, daß wenige Familien hier vorhanden seien, von denen so viele Mitglieder auf den Schlachtfeldern Oesterreichs geblutet hätten, wie von seiner Familie. Der Statthalter wies dann auf seine österreichische Staatsbürgerschaft und auf seine Bestrebungen hin, als Staatsbeamter im Interesse Oesterreichs zu wirken. (Lebhafter Beifall) Nach heftiger Debatte, bei welcher die Antisemiten den

Statthalter und die liberale Partei wiederum angriffen, wurde das Budgetprovisorium angenommen.

— Wie die Blätter melden, fand in Wiener-Neustadt gestern Nacht 2 Uhr ein ziemlich heftiger, von kurzem, donnerartigem Rollen begleiteter Erdstoß statt.

Troppau, 30. Dez. Im Landtage befürwortete Stratil Namens der Tschechen und Polen die Errichtung eines Landeskulturrathes mit drei Sektionen und sprach den Wunsch aus, daß der nationale Frieden im Interesse des Gesammtstaates hergestellt und erhalten würde.

Prag, 30. Dez. Bei der Debatte über das Budgetprovisorium erklärte Herold, die Tschechen wollten in den wirthschaftlichen und kulturellen Fragen mit den übrigen Abgeordneten zusammenwirken, forderten jedoch einen anderen Vertrauensmann als Vertreter der Regierung; Statthalter Graf Thun wäre zu einem treuen Vermittler zwischen Volk und Regierung nicht befähigt. Wenn der Statthalter das Vaterland liebte, würde er zurücktreten; eine Annäherung zwischen ihm und dem tschechischen Volke wäre ermöglicht. Graf Schönborn erklärte, das Urtheil des Vorredners über den Grafen Thun wäre lediglich der Standpunkt einer Partei, der von den übrigen Parteien des Landtages nicht getheilt würde. — Der Landtag nahm das Budgetprovisorium an.

Italien.

Rom, 30. Dez. Der Papst hat der Kardinal-Commission für die orientalischen Kirchen ständigen autonomen Charakter verliehen. Zu Mitgliedern der Commission sind ernannt worden: die Kardinäle Ledochowski, Langénieux, Rampolla, Vannutelli, Galimberti, Vaughan, Granniello und Mazzella. Dieselben erhalten Beiräthe, welche der Papst namentlich aus den die katholischen orientalischen Patriarchate in Rom vertretenden Prokuratoren erwählt hat.

— Der Papst empfing heute den preußischen Gesandten beim Vatikan, v. Bülow, welcher die Glückwünsche zum Jahresbeginn überbrachte.

Schweiz.

Bern, 30. Dez. Der Züricher Polizeihauptmann Fischer, der wegen Amtsverletzung verhaftet wurde, ist durch Beschluß der Züricher Regierung gegen 10,000 Francs Baarkaution in Freiheit gesetzt worden. Infolgedessen ist der Staatsanwalt Fehr sofort von seinem Amte zurückgetreten. Die Freilassung Fischers wird von der öffentlichen Meinung aufs schärfste verurtheilt.

Rußland.

Petersburg, 29. Dez. Nach dem vorläufigen Kassenabschluß für die ersten 9 Monate des laufenden Jahres betrugen die ordentlichen Einnahmen des Reiches 826,949,000 Rubel gegen 758,647,000 Rubel in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die außerordentlichen Einnahmen beliefen sich in der Berichtsperiode auf 151,702,000 Rubel gegen 18,020,000 Rubel im Vorjahre. Die ordentlichen Ausgaben stellten sich auf 752,095,000 Rubel gegen 679,812,000 Rubel im Vorjahre. Die außerordentlichen Ausgaben erreichten die Höhe von 306,020,000 Rubel gegen 21,606,000 Rubel im Vorjahre.

Serbien.

Belgrad, 30. Dez. An Stelle des Radikalen Risto Popowitsch, welcher bisher immer, auch im vorigen Jahre, im Golubatzer Wahlkreise gewählt worden war und sein Mandat niedergelegt hatte, wurde bei der nachträglich stattgehabten Wahl in diesem Kreise der Candidat der Fortschrittspartei mit 146 von 150 Stimmen gewählt. Obgleich die radikale Partei Wahlenthaltung proklamirt hatte, waren von den gesammten Wahlmännern nur zwei nicht erschienen.

Türkei.

Constantinopel, 29. Dez. Die Lage bei Zeitun ist unverändert. Nachdem die auf einem Berge stehende Kaserne von dominirenden Höhen aus bombardirt worden war und die Aufständischen sich zurückgezogen hatten, erfolgte seitens der Türkei die Besetzung der Kaserne. Die unterhalb des Kasernenberges terrassenförmig angelegte Stadt bietet zahlreiche günstige Vertheidigungsabschnitte, deren Einnahme schwierig ist und schwere Kämpfe erfordern dürfte. Gerüchtweise verlautet, daß die Aufstellung der Geschütze bei der Kaserne durchgeführt ist, wodurch die abschnittsweise Einnahme der Stadt erleichtert werde. Den Aufständischen stehen die nördlichen Rückzugswege nach Golksun und Albistan offen.

— Zu den bereits aus Constantinopel gemeldeten Verhaftungen liegen noch folgende Nachrichten von dort vor: Der frühere Oberstallmeister und Divisionsgeneral Izzet-Pascha wurde durch kriegsgerichtliches Urtheil degradirt und nach Mossul verbannt. Der frühere Militärattaché bei der Botschaft in Petersburg Major Aziz-Bey wurde in kriegsgerichtliche Untersuchung gezogen. Zahlreiche Türken, darunter höhere Beamte, sind unter der Beschuldigung, einem geheimen Comitee anzugehören, verhaftet und ins Exil geschickt worden.

— Die Dragomane der Interventionsmächte erneuerten ihre bei der Pforte in der vorigen Woche gestellte Anfrage bezüglich des Wechsels im Präsidium der Controllcommissin und des Beginnes der Thätigkeit dieser Commission, sowie bezüglich der Anwendung der Reformen.

Afrika.

— In Transvaal spitzt sich nach einer Meldung des „Reuterschen Bureaus" aus Johannesburg die politische Lage immer mehr zu. Durch die hartnäckigen Gerüchte von geheimen Bewaffnungen in den Bergwerken und kriegerische Vorbereitungen wurden Besorgniß und Unruhen hervorgerufen. Der Geschäftsverkehr leidet erheblich unter der Lage. Viele Frauen und Kinder verlassen den Rand-Distrikt. Die „Uitlanders" gehen in ihrer Haltung sehr auseinander; sie stehen theils auf Seite der Regierung, theils auf jener der „National-Union". Amerikaner und Deutsche stehen auf Seite der Regierung. Nach weiteren Meldungen aus Johannesburg hält die politische Spannung an. Frauen und Kinder reisen in verstärkter Anzahl ab; die Züge sind überfüllt. Für Getreide und Mehl werden hohe Preise gefordert. Es finden zahlreiche Versammlungen der verschiedenen Bevölkerungsklassen statt, in denen die Lage erörtert wird. Für Montag wurde die Schließung mehrerer hervorragender Minen erwartet. Es tritt noch keine entscheidende Bewegung seitens der „National-Union" zu Tage, doch sind kriegerische Gerüchte aller Art im Umlauf. Auf der anderen Seite hat die Regierung die Burghers aufgefordert, sich für den Bedarfsfall bereit zu halten. In einer am Sonntag abgehaltenen Versammlung der „Handels-Vereinigung" konstituirte sich die Vereinigung als ein Corps unter dem Namen „Town body guand", um im Fall des Bedürfnisses die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, sowie Leben und Güter in der Stadt zu schützen und ferner Satzungen auszuarbeiten, die die Grundlage für das Vorgehen der Vereinigung bezeichnen sollen. Das Corps wird sich an Unruhen oder irgend welcher Rebellion nicht betheiligen; auch hat die Vereinigung beschlossen, die Regierung aufzufordern, ihr Waffen zu liefern. Dem Vernehmen nach hat eine in Johannesburg abgehaltene Versammlung von 3000 Deutschen einen Ausschuß gewählt, der einen Plan für das Verhalten während der politischen Campagne entwerfen soll. Die Regierung von Transvaal ist keineswegs gewillt, der von englischer Seite ausgehenden Bewegung Conzessionen zu machen. Präsident Krüger erklärte dem Berichterstatter des „Reuterschen Bureaus" gegenüber, die Regierung sei sich gegenwärtig des Ernstes der in Johannesburg von einem Theil der dortigen Bevölkerung angenommenen drohenden Haltung vollkommen bewußt. Sie thue die nöthigen Schritte, um der Lage zu begegnen. Wenn der angedrohte Sturm kommen werde, so möge er kommen. Der von der Regierung Transvaals zum Zwecke der Einführung der öffentlichen elektrischen Beleuchtung Pretorias abgeschlossene Vertrag untersagt den Unternehmern die Benutzung aus englischen Fabriken stammender Ausrüstungsgegenstände; es darf lediglich von Fabriken des europäischen Kontinents bezogenes Material zur Verwendung kommen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die ganze Bewegung von dem Gouverneur der Kapkolonie, Cecil Rhodes, geschürt wird, dessen Pläne schon lange auf Annexion der beiden Boerenrepubliken gerichtet sind. Bisher haben sich die Engländer in dem Kampfe mit den Boeren aber stets blutige Köpfe geholt.

Herr von Hammerstein.

Zur Verhaftung des flüchtigen Herrn von Hammerstein werden in den verschiedenen Blättern der Hauptstadt jetzt noch nähere Mittheilungen gemacht. Es heißt danach, daß Hammerstein seit dem 12. Oktober unter dem Namen Wilhelm Herbart in dem „Hotel Stadion", einem Gasthof zweiten Ranges wohnte und täglich zwei Mal in dem deutschen Club „Philadelphia" speiste. Er trug hier eine geradezu unglaubliche Sorglosigkeit zur Schau; statt sich von den Deutschen fernzuhalten, war er stets in Lokalen zu finden, in denen fast ausschließlich Deutsche verkehren, wo er nicht ungern gesehen wurde. Er nahm in den deutschen Gesellschaften immer eifrig am Karten- und Kegelspiel Theil; er verkehrte sogar in der Familie des deutschen Hofpredigers und hatte die Dreistigkeit, den deutschen General-Consul, Geheimrath Lüders, zu besuchen, der ihn kurz darauf aus einer Berliner Photographie erkannte und seine Verhaftung bei der preußischen Regierung anregte.

In griechischen Blättern ist die Ausweisung des Freiherrn v. Hammerstein als Anarchist als ungesetzlich bezeichnet worden. Dagegen erklärt die griechische Regierung in der offiziösen „Palingenesia", es sei keinem armen Flüchtling das Asyl entzogen, auch sei Herr v. Hammerstein nicht der deutschen Botschaft ausgeliefert worden, sondern man habe nur einem gemeinen Diebe und Verbrecher den Aufenthalt in Griechenland als für die öffentliche Sicherheit gefährlich untersagt. Dazu sei die Regierung berechtigt gewesen. Auch behauptet das Regierungsblatt, Herr v. Hammerstein habe in den letzten Wochen in den „Münchener Neuesten Nachrichten" griechenfeindliche Artikel veröffentlicht; dies wird auch von dem Blatte „Akropolis" bestätigt. Die deutsche Regierung hat der griechischen, wie die „Voss. Ztg." hört, herzlichen Dank ausgesprochen.

Hammerstein hatte sein Aeußeres dadurch zu verändern gesucht, daß er in Athen glatt rasirt ohne seinen bekannten Schnurrbart umherging; darauf ist es wohl zurückzuführen, daß er von Niemandem erkannt wurde, obwohl der hinter ihm erlassene Steckbrief und seine Photographie auch hier vorlagen. Er muß sich in großer Geldverlegenheit befunden haben, da er dem Wirth der „Philadelphia" sogar seine Uhrkette verkaufte. Eine Durchsuchung seines Gepäckes bei seiner Verhaftung in Brindisi ergab, daß er außer Kleidungsstücken nur 25 Mk. und 80 Lire in Gold und Silber besaß. Da man befürchtete, daß Hammerstein einen Selbstmordversuch unternehmen würde, wurde er in Einzelhaft gebracht, statt in das gewöhnliche Gefängniß, zwecks aufmerksamerer Bewachung. Criminalcommissar Wolff reist mit seinem Gefangenen auf dem Umweg über Neapel, woselbst sie sich einen Tag erholen, alsdann geht die Reise über Rom und Mailand nach Berlin. Dort ist bereits im Moabiter Untersuchungsgefängniß die Zelle Nr. 14 für den Gefangenen reservirt, in der auch der Maler Graef und Prof. Geffcken s. Z. deternirt waren.

Recht bezeichnend ist das Verhalten der Parteipresse Hammersteins. Das „Volk" meint, eine größere Weihnachtsfreude hätte den — „Juden" nicht bereitet werden können, als wie es durch die Verhaftung Hammersteins geschehen und meint, es wäre wichtig, festzustellen, in wessen Auftrag der Criminalcommissar Wolff in Athen auf Hammerstein gefahndet hat.

Die „Deutsche Tageszeitung" ist plötzlich ganz genau über den Verbleib der von Hammerstein verbrauchten Gelder unterrichtet und verplappert sich in ihrer Dummheit folgendermaßen: „Es wird dann (bei der gerichtlichen Untersuchung. D. R.) vielleicht zur Sprache kommen, in welchen Kreisen, in welchem bekannten Klub Hammerstein den Verlockungen der großstädtischen Lebewelt erlegen ist. Daß diese Kreise mit der konservativen Partei absolut nichts zu thun haben, sondern daß sie, gerade bei der jetzigen Entwicklung unserer politischen Verhältnisse, entschiedene Gegner der konservativen Partei sind, weiß jeder, der die Verhältnisse kennt. Wenn irgend Jemand der Rückkehr Hammersteins mit Beklemmung entgegensehen muß, so ist es nicht die konservative Partei, sondern jener durchaus nicht konservative Kreis, in dem Hammerstein das werden mußte, was er geworden ist."

Die „D. T." dürfte hiernach ja eine recht werthvolle Zeugin werden können.

Aus den Provinzen.

Danzig, 30. Dez. In der heutigen Sitzung des Schöffengerichts fand eine Verhandlung gegen den Arbeiter August Wischkowski statt, welche in den Annalen unseres Gerichtes ziemlich vereinzelt dastehen dürfte. Am 16. September d. J. war W., ein sehr renitenter Mensch, der Mißhandlung eines Gefangenen im hiesigen Centralgefängniß angeklagt und wurde dafür zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Während der damaligen Verhandlung beschimpfte W. den Amtsanwalt und den Gerichtshof in der gröblichsten Weise, schlug dem als Zeugen vernommenen Strafgefangenen auf den Kopf und wäre auf den Gerichtshof losgegangen, wenn es nicht den Gefangenenaufsehern und den sonst im Saale anwesenden Personen gelungen wäre, ihn zu bändigen. In der heutigen Sitzung war er dieser Excesse wegen angeklagt. Gleich nach der Verlesung des gerichtlichen Eröffnungsbeschlusses beschimpfte er die Richter, schlug mit Händen und Füßen auf die Anklagebank und wollte wieder auf den Vorsitzenden losgehen, der nun seine Fesselung befahl. Die Ausführung dieses Befehls war dem baumstarken Manne gegenüber keine Kleinigkeit und es dauerte der Kampf zwischen W. und den Executivbeamten fast eine Viertelstunde, bis ihm die Handschellen angelegt waren. Nun fing er an, verschiedene Lieder vorzutragen, so daß er endlich aus dem Saale abgeführt werden mußte. Nach längerer Verhandlung wurde er zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt und den Beleidigten die Publikationsbefugniß dieses Urtheils zugesprochen. Auch nach der Urtheilsverkündigung benahm W. sich möglichst ungehörig. (D. Z.)

Danzig, 29. Dez. Der Arbeiter B. wollte seinem 6jährigen Töchterchen wegen einer Ungezogenheit gestern eine Ohrfeige ertheilen, schlug aber beim Ausholen mit der Hand so heftig gegen den Ofen, daß er sich außer einer Quetschwunde den Daumen ausrenkte und ärztliche Hilfe nachsuchen mußte.

C. **Danziger Niederung**, 30. Dez. Der Betrieb der königlichen Fähre bei Bohnsack, welcher seit etwa 5 Tagen eingestellt war, ist heute wieder in vollem Umfange aufgenommen. Der Verkehr über die Weichsel wird zur Zeit durch einen Eisbrechdampfer mit angehängtem Spitzprahm bewerkstelligt. Bisher wurden nur Personen per Kahn hinüber befördert.

Dirschau, 30. Dez. Der in Dirschau verhaftete Pseudolieutenant Eggert scheint trotz seiner Jugend ein Hochstapler der geriebensten Sorte zu sein, der wahrscheinlich schon seit längerer Zeit Schwindeleien in den östlichen Provinzen verübt hat. Es ist bereits festgestellt, daß derselbe identisch ist mit jenem Wirthschaftsbeamten, welcher vor einiger Zeit in Konitz einen dortigen Kaufmann um 200 Mk. geprellt hat, indem er vorgab, von seinem Chef, einem Gutsbesitzer in der Umgegend, mit der Aufnahme eines Darlehns zur Lohnzahlung beauftragt zu sein. Auch soll der junge Mensch als Radfahrer Betrügereien verübt haben. — Am Sonnabend wurden auf einer von Herrn Gutsbesitzer Frost zu Paulshof veranstalteten Treibjagd 78 Hasen zur Strecke gebracht.

Pr. Stargard, 30. Dez. Der Diätenverein für Geschworene im Landgerichtsbezirk Danzig zu Pr. Stargard zählt insgesammt 196 Mitglieder. Dieselben vertheilen sich auf die einzelnen Amtsgerichtsbezirke wie folgt: Pr. Stargard 69, Dirschau 61, Berent 17, Danzig Land 16, Schöneck 10, Neustadt 12, Carthaus 7 und Putzig 3 Mitglieder. Der Jahresbeitrag beträgt nur 5 Mk., dem bei der Einsendung 5 Pf. Bestellgebühren beizufügen sind.

Tiegenhof, 29. Dez. Die Stadtverordneten bewilligten in ihrer letzten Sitzung die Mehrkosten zur Durchführung des neuen Besoldungsplanes für die Lehrer an der Volksschule vom Januar 1896 ab. Darnach erhalten die fest angestellten Lehrer ein Gehalt von 1200 Mk. jährlich, welches von 5 zu 5 Jahren nach den von der Regierung vorgesehenen Zulagen steigt.

Löbau, 29. Dez. Die vom Herrn Oberpräsidenten genehmigte Hauskollekte zum Besten des Thurmbaues an der hiesigen evangelischen Kirche hat bis jetzt etwa 440 Mk. ergeben. Unter den Beiträgen befindet sich auch der eines früheren Kutschers aus Amerika mit 20 Mk. — In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung wurde beschlossen, die Steuer für wieder ausgeführtes Bier zurückzuvergüten. Der freiwilligen Feuerwehr wurden 300 Mk. zur Ausrüstung bewilligt, dem Kriegerverein 100 Mk. für die durch die Sedanfeier entstandenen Mehrkosten.

Czerwinsk, 28. Dez. Die große Glätte der letzten Tage hat manchen Unfall zu Folge gehabt. Als am letzten Sonntage der Eigenthümer Szkodowski in Redschitz aus Ossieck vom Kirchenbesuche nach Hause fuhr, löste sich dem Pferde der Halsriemen. Sein siebzehnjähriger Sohn Bernhard, welcher die Riemen festmachen wollte, glitt hierbei aus. Da es gerade bergab ging, konnte das Pferd den Wagen nicht aufhalten und B. wurde hierbei so unglücklich überfahren, daß er bald darauf seinen Geist aufgab.

Neumark, 29. Dez. Der Zuchthäusler Preuß, welcher vor einigen Monaten im Walde auf den Amtmann Herrn Lange-Lonkorek geschossen hat und nicht in Haft genommen werden konnte, stellte sich selbst am zweiten Feiertage dem hiesigen Amtsgericht, um, wie er angiebt, den vielen Nachstellungen zu entgehen und seines stark wassersüchtigen Zustandes wegen hier versorgt zu worden.

[=] **Aus dem Kreise Flatow**, 30. Dez. Die Ortschaften Lindebuden, Gr. Wöllwitz, Klotzbuden, Hohenfelde und Grünlinde bereiten eine Petition an den Kreistag vor, in welcher um den Bau einer neuen Chaussee von Lindebuden über Bahnhof Hohenfelde bis an die Zempelburg-Vandsburger Chaussee gebeten werden soll. — Herr Zimmermeister Holz in Vandsburg und der frühere Hotelbesitzer Herr Hückel in Zempelburg werden in der Nähe des Bahnhofes Vandsburg eine Dampfschneidemühle errichten.

S. **Heiligenbeil**, 30. Dez. In seiner letzten Generalversammlung hat der hiesige Männergesangverein beschlossen, das Gausängerfest am 5. Juli 1896 abzuhalten und den zum Passargeverbande gehörenden Vereinen demnächst diesbezügliche Mittheilungen zu machen. — Ein Kutscher aus dem benachbarten Dorfe R. entwendete aus der Kasse eines hiesigen Schanklokals Geld und wollte damit verschwinden. Glücklicher Weise hatte der Lehrling des Kaufmannsgeschäfts den Vorgang beobachtet, und der Dieb wurde festgenommen. Als er die That leugnete, wurde ihm die geballte Faust aufgerissen, welcher mehrere Geldstücke entfielen. — Größeres Unglück ist durch zwei Knaben verhütet worden. Die 10jährige Tochter eines hiesigen Bürgers machte sich in Abwesenheit der Eltern an der brennenden Lampe zu schaffen. Plötzlich fiel dieselbe um und die Flamme erfaßte die Kleider des Kindes. Auf dessen Geschrei eilten zwei in der Nähe sich aufhaltende Knaben herbei, und es gelang ihnen, das Feuer zu ersticken, so daß das Kind mit geringen Brandwunden davongekommen ist.

Aus dem Kreise Ragnit, 28. Dez. Ein nichtswürdiger Bubenstreich ist in Moritzlauken verübt worden. Das 6jährige Söhnchen des Lehrers Sch. fand sich auf dem Nachbarhofe ein und traf hier einen 13jährigen Jungen beim Holzhacken. Dieser redete dem Knaben zu, die Hand auf den Klotz zu legen, er werde ihm die Finger abhauen, daß sie „wie Wrucken" fortfliegen. Das arglose Kind ließ sich bereden und der ruchlose Bube schlug ihm zwei Finger ab.

Aus dem Samlande, 29. Dez. Der Arbeiter Knebe, welcher bei dem Gutsbesitzer Mertins daselbst in Arbeit stand, war mit einigen seiner Mitarbeiter im Stalle in Streit gerathen und ehe er sich versah, derart zugerichtet, daß man ihn wie leblos vom Platze tragen mußte. Der schleunigst hinzugerufene Arzt stellte tödtliche Verletzungen fest und nach qualvollstem kurzem Leiden erlöste ihn der Tod. Die eingeleitete gerichtliche Untersuchung dürfte noch Licht über diesen traurigen Vorfall bringen. Inzwischen ist Knebe schon in Germau beerdigt worden.

Eydtkuhnen, 30. Dez. Einem Gutsbesitzer, der sich auf der Reise nach Rußland befand, ist, nachdem er durch eine ihm von einem Fremden angebotene Cigarre betäubt worden war, seine Brieftasche mit 10000 Mk. gestohlen worden.

Von der Grenze, 25. Dez., berichtet die ostpreußische Lokalzeitung „Ostd. Grenzb." folgende „Räubergeschichte", die sich auf dem Gute Slonyszа zugetragen haben soll: Gegen Abend kamen drei gut gekleidete Männer zu dem als reich bekannten Gutsherrn und baten um Nachtherberge, da sie den Anschluß an den von Wilna nach Petersburg abgehenden Zug versäumt hätten. Sie wurden freundlich aufgenommen, verabschiedeten sich aber bald für einige Stunden, da sie, ihrer Angabe nach, noch in der Nachbarschaft Getreideläufe abschließen wollten. Eine mitgebrachte größere Kiste ließen sie zurück und es wurde dieselbe in einer Kammer aufgestellt. Als aber die Reisenden bedeutend länger wie verabredet ausblieben, schöpfte der Besitzer Verdacht und ging mit einem besuchsweise herübergekommenen Nachbarn zur Besichtigung der Kiste in die Kammer. Zufällig folgte ihnen die Dogge des letzteren, welche sich sofort knurrend und zähnefleischend auf die Kiste warf und die Bretter derselben zu zerbeißen versuchte. Schnell wurden einige handfeste Gutsleute herbeigeholt und man stach mit einem Stock durch ein Astloch in den Kasten, worauf sich menschliche Laute vernehmen ließen. Als man den Deckel abhob, sprang ein mit einem Schlachtmesser bewaffneter Kerl heraus, der sich auf die Umstehenden stürzen wollte, woran er jedoch durch die ihm an den Hals springende Dogge verhindert wurde. Der sofort gefesselte Gauner gestand nun ein, daß er zur Nachtzeit seine drei Genossen zum Zwecke der Beraubung des Gutsbesitzers habe einlassen wollen. Man löschte das Licht aus und alles verhielt sich ruhig. Etwas nach 11 Uhr hörten die in der Kammer Versteckten ein leises Klopfen am Fenster, worauf selbiges geöffnet wurde. Der zuerst einsteigende Räuber wurde niedergeschlagen und gefesselt, während seine Genossen zu entfliehen suchten, von den sich versteckt haltenden Gutsleuten unter Führung des Inspektors jedoch dingfest gemacht wurden. Sämmtliche vier Räuber, die anderen Tages dem Gefängniß überliefert wurden, seien ehemalige Zuchthäusler.

Stolp, 27. Dez. Zum ersten Male ist am diesjährigen Weihnachtsfest auch den Strafgefangenen und Untersuchungsgefangenen des Gefängnisses bescheert worden. Die Feier leitete im Beisein der beiden Staatsanwälte der Oberprediger Friederici. Die zur Feier eingelaufenen Geldspenden wurden den Angehörigen der Gefangenen zugesandt. — Dem Gefreiten Bonneß vom hiesigen Husarenregiment, welcher im Sommer mit eigener Lebensgefahr einen Husaren vom Tode des Ertrinkens rettete und dann im Schleswig'schen Husarenregiment kapitulirt hat, ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

Lokale Nachrichten.

Beiträge für diesen Theil werden jederzeit gern entgegengenommen und angemessen honorirt.

Elbing, 31. Dezember.

An der Jahreswende stehen wir heute und es ist eine Stunde ernster Prüfung, aber auch des frohen, hoffnungsvollen Vorwärtsschauens in den Morgen des heraufdämmernden neuen Jahres. Was wir in dem alten versäumt, können wir in dem neuen nachholen; was wir verloren, bringt es uns nicht zurück. Aber kein Verlust wiegt ja so schwer, daß nicht ein neuer Gewinn uns denselben vergessen zu machen vermöchte; und wahrlich, traurig wäre es um uns bestellt, wenn dem nicht so wäre. Darum nur weiter gerungen und muthig weiter gestrebt zu dem nächst höheren Ziel! Wenn nur der Wunsch, es zu erreichen, uns voll beseelt und unsere Kraft stählt, wird es uns auch gelingen.

In diesem Sinne wünschen wir allen unsern verehrten Lesern ein

gesegnetes neues Jahr!

Muthmaßliche Witterung für Mittwoch, den 1. Januar: Wolkig, Schneeböe, kalt, starker Wind. Stürmisch an den Küsten; für Donnerstag, den 2. Januar: Wolkig mit Sonnenschein, kalt, strichweise Schnee. Frischer Wind an den Küsten.

Straßenbahn. Als Neujahrsgeschenk für das interessirte Publikum macht die Direktion der Straßenbahn bekannt, daß von jetzt ab auch Abonnementskarten ausgegeben werden. Der Preis beträgt für den Monat 7.50 Mk., für ein Vierteljahr 20 Mark, für ein Halbjahr 35 Mk. und für das ganze Jahr 60 Mark. — Gleichzeitig theilt uns die Direktion auch mit, daß fortan die Wagen nur noch an den offiziellen durch Tafeln bezeichneten Haltestellen, und nicht mehr während der Fahrt anhalten werden. Die Regelmäßigkeit des Betriebs und die Schnelligkeit der Beförderung werden hierdurch jedenfalls wesentlich verbessert werden.

Am Neujahrsfeste wird in allen evangelischen Kirchen Westpreußens eine Collekte zum Besten des Diakonissen-Mutterhauses in Danzig veranstaltet.

Stadt-Theater. Vielfachen an die Direktion des Stadttheaters gelangten Wünschen, „Die Puppenfee" nochmals in einer Abendvorstellung in Scene gehen zu lassen, entspricht die Direktion insofern, als sie die letzte Aufführung von „Puppenfee" für Donnerstag Abend angesetzt hat. Den Abend eröffnet das Lustspiel „Die Barbaren" von H. Stobitzer.

Totale Sonnenfinsterniß im Jahre 1896. Seit vielen, vielen Jahren ereignet es sich im Jahre 1896 wieder zum ersten Male, daß eine totale Sonnenfinsterniß in unseren Landstrichen, und zwar von einem Orte im Lande der Mitternachtssonne aus, in seinem ganzen Umfange beobachtet werden kann, nämlich in Vadsö (nicht Vardö) in Norwegen, etwas östlich vom Nordkap, im Varanger Fjord. Das Ereigniß tritt am 9. August 1896, Morgens 5 Uhr 55 Min. 37 Sekunden, ein. In England hat sich unter der Aegide der Royal Society und der Royal Astronomical Society ein Comitee gebildet, welches eine Expedition nach dem Nordkap vorbereitet. Mit dem Arrangement ist das Weltreisebureau Henry Gaze und Sons in London betraut, welches für diesen Zweck den Dampfer „Norese King" gechartert hat, der am 25. Juli von London auslaufen, und am 24. August wieder nach London zurückkehren wird. Diese Reise wird im Rahmen einer Vergnügungsreise auch wissenschaftlichen Zwecken dienen.

Schulentschuldigungszettel sind nach einem neuen Urtheil des Reichsgerichts als Urkunden anzusehen. Die Angabe einer falschen Thatsache in einem solchen Schreiben, z. B. die unwahre Mittheilung, daß ein Kind krank sei, ist als Urkundenfälschung anzusehen, welche mit Gefängniß bestraft wird.

Die Verspätung der Nachtcourirzüge von Berlin scheint jetzt an der Tagesordnung zu sein. Der Zug hatte gestern früh eine Verspätung von 34 Min. und heute traf derselbe Zug wieder mit 58 Min. Verspätung hier ein, welche durch das Aussetzen von Wagen entstanden ist. Der Anschluß nach Richtung Allenstein wurde in beiden Fällen nicht erreicht, da der Personenzug planmäßig abgefahren war, und mußten die Reisenden bis 10 Uhr 5 Min. warten. Die Reisenden nach Allenstein mußten von hier über Osterode fahren, weil der von Güldenboden abgehende Zug nach Allenstein nicht durchgeführt wird.

Bei der diesjährigen technischen Revision der Maaße und Gewichte im hiesigen Stadtkreise sind 438 Stück Gewichte, 54 Flüssigkeitsmaaße, 19 Hohlmaaße für Trockenkörper, 3 gleicharmige Balkenwaagen und 2 Längenmaaße polizeilich beschlagnahmt worden.

Vacanzenliste. Garnison-Bauamt I in Thorn sofort ein Nachtwächter, 2,25 Mk. täglich. — Evangelisch-lutherischer Gemeinde-Kirchenrath in Insterburg zum 1. April ein Küster, 300 Mk. Gehalt, 700 Mk. Stolgebühren. — Kreis-Ausschuß Belgard zum 15. Februar ein Chausseewärter, 540 Mk. Gehalt. — Kaiserl. Postamt im Pasewalk zum 1. April 1896 Landbriefträger, 650 Mk. Gehalt und der gesetzliche Wohnungsgeldzuschuß. — Königl. Eisenbahndirektion Bromberg sofort drei Weichensteller, je 800 Mk. jährlich, steigend bis 1200 Mk. — Königl. Polizeidirektion in Stettin zum 1. April ein Schutzmann, 1000 Mk. für das Jahr und nach der Anstellung 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, Höchstgehalt 1500 Mk. — Provinzial-Steuerdirektion in Stettin sofort ein ständiger Hilfsschreiber, 1200 Mk. jährlich, steigend bis 1650 Mk. — Magistrat in Swinemünde sofort ein Bureau-Assistent, 1200 Mk. jährlich, Höchstgehalt 1800 Mk.

Den mit Kränzen und Tannengrün ausstehenden Personen auf dem Neuen Markte, welchen seit Eröffnung der Straßenbahn zur Erleichterung des Verkehrs denselben ihr Stand in der Friedrichstraße angewiesen worden war, ist nunmehr gestattet worden, den früheren Standort zwischen dem „Deutschen Hause" und dem Cigarrengeschäft des Herrn Hoppe wieder einzunehmen. Der Straßenbahnverkehr erleidet durch Festhaltung des alten Standortes augenscheinlich auch nicht die Behinderung, welche ehedem angenommen worden war.

Blutvergiftung. Eine in der Hl. Leichnamstraße wohnhafte ältere Aufwärterin S. hatte sich vor einigen Tagen durch einen Splint einen Finger durchgeritzt und versuchte, nachdem sie die kleine Wunde anfangs gar nicht beachtet hatte, dieselbe später mittelst über die Wunde gestrichenen Kienöls zur Heilung zu bringen. Bald darauf aber begannen Finger und Arm bedenklich zu schwellen und der hinzugerufene Arzt konstatirte Blutvergiftung. Trotz des Einschreitens des Arztes erstreckte sich die Anschwellung schnell vom Oberarm über den Hals der Leidenden und bewirkte so vorgestern den Tod der Unglücklichen.

Marktbericht. Der Wochenmarkt, welcher des Neujahrsfestes wegen am heutigen Dienstag abgehalten wurde, war fast in allen seinen Theilen nur äußerst schwach beschickt und von Käufern wenig besucht. Die Butter kostete 90 Pfg. bis 1,00 Mk. pro Pfd., die Eier 1,00 Mk. bis 1,10 Mk. pro Mandel. — Von einigen Aepfeln kaufte man das Zweilitermaaß für 25 bis 30 Pfg. — Die Kartoffeln kosteten 17 bis 18 Pfg. das Fünflitermaaß.

Vermischtes.

Rechtsanwalt Fritz Friedmann pflegte während der Sommermonate mit seiner Familie in Potsdam zu wohnen, wo er im vorigen Jahre die Villa Karlstraße 2 gekauft hatte. Zahlreiche Gläubiger in Potsdam und Umgegend, darunter auch verschiedene Restaurateure, haben jetzt auf die Villa und deren Mobilien Beschlag legen lassen. Die „B.-Ztg." schreibt: Seit seiner Verurtheilung vor der Anwaltskammer dachte F. an einen anderen Broderwerb; er wußte, daß er am 22. Januar 1896 aus dem Anwaltsstande ausgestoßen werden würde und so kam ihm die von einem Londoner Verleger gemachte Offerte, die Broschüre „Vom Fall Kotze" zu schreiben, sehr gelegen. Waren ihm doch dafür nicht 50000 Mk., sondern eine halbe Million (??) geboten, wenn er das Werkchen in Deutsch, Französisch und Englisch herausgäbe! Bis jetzt hatte F. dem Drängen des Verlegers nicht nachgegeben, nunmehr aber dürfte der Flüchtige sich nach London begeben haben, um die Angelegenheit definitiv abzumachen. — Es wird weiter vermuthet, daß F. auf einem englischen Schiffe alsdann das Land der Yankees aufsucht, um hier ungestört seinen literarischen Neigungen zu leben. — Daß der Flüchtige nicht mehr als 7000 Mk. bei sich gehabt, erscheint in eingeweihten Kreisen recht zweifelhaft. Ist es doch ein offenes Geheimniß, daß der Rechtsanwalt Mitte November durch Vermittelung oder für Rechnung einer hiesigen Bank, deren finanzielle Verhältnisse jetzt an der Börse vielfach besprochen werden, ein ganz bedeutendes Kapital — man nennt die Summe von 180,000 (?) Mk. — zur abermaligen Rangirung seiner pekuniären Verhältnisse erhielt. Ob Dr. F. seine Gläubiger damit befriedigt hat, ist zum mindesten sehr fraglich, und so scheint es, als ob er für die nächste Zeit mit Kapital genügend versehen ist.

— **Ahlwardt in Amerika.** In der New-Yorker „Staatsztg." vom 21. Dezember lesen wir: Der „Rektor aller Teutschen" und bekannte Judenfresser Hermann Ahlwardt ist kürzlich aus Deutschland hier eingetroffen, um seine antisemitische Propaganda zu machen. Der Empfang, der ihm von seitens der Presse wurde, war keineswegs ein herzlicher zu nennen, man machte den Verfasser der „Judenflinten" unverhohlen darauf aufmerksam, daß er hier für seinen Rassenhaß kein Feld finden werde und suchte ihn, so gut es ging, todtzuschweigen. Aber ein Ahlwardt, dem es auf ein paar faule Eier mehr oder weniger nicht ankommt, läßt sich nicht so ohne Weiteres den Mund stopfen, und so hielt der Schul-Rektor a. D. denn am Donnerstag voriger Woche im Cooper-Institute vor erschreckend leerem Hause seinen ersten, recht „lebhaften" Vortrag. Eine stattliche Zahl Detektives, ein kleines Häuflein radaulustiger Semiten und eine starke Minorität von Neugierigen, die sich an dem Radau ergötzten, bildeten das Publikum, vor dem der Rektor eine seiner bekannten antisemitischen Hetz-Pauken losließ. Radau war die Signatur des Abends, der Polizeiknüppel mußte häufig genug die Ruhe wiederherstellen, konnte es aber nicht verhindern, daß ein gar zu hitziger Semite nach dem „Rektor aller Teutschen" mit faulen Eiern warf. Man verhaftete den Anti-Anti-Semiten und Herr Ahlwardt konnte seine, übrigens recht witzige Einfälle und einer großen Schlagfertigkeit nicht entbehrende Rede zu Ende pauken, ohne — Prügel bekommen zu haben.

Telegramme.

Berlin, 31. Dez. Das Armeeverordnungsblatt veröffentlicht eine Allerhöchste Cabinetsordre über Abänderung der Kavallerie-Inspektionen.

Berlin, 31. Dez. Ueber den Streik der Berliner Taxameter-Droschkenkutscher wird dem „Vorwärts" von dem Comitee mitgetheilt, daß ein Theil derjenigen Fuhrherren, welche die Forderungen bewilligten, die Bewilligung wieder zurückgezogen hätten; dagegen hat ein Theil derjenigen, bei denen noch gestreikt wird, nachgegeben. Im ganzen streiken 750 Taxameter-Kutscher.

Breslau, 31. Dez. Die „Schles. Volkszeitung" meldet aus Waldenburg ein großes Grubenunglück. Es sind 21 Bergleute todt und 12 schwer verletzt. Nach einer Meldung der „Schles. Ztg." aus Hermsdorf entstand das Unglück durch schlagende Wetter. Von 50 verunglückten Bergleuten werden noch 17 vermißt.

München, 31. Dez. Die vom Arbeiter-Bildungs-Verein für gestern geplante Rezitation von Hauptmann's „Weber" wurde polizeilich verboten.

Wien, 31. Dez. Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe nebst Gemahlin haben heute früh 8 Uhr mittels Courirzuges der Nordwestbahn die Rückreise nach Berlin angetreten. Der Minister des Aeußern Graf Goluchowski, der deutsche Botschafter Graf Eulenburg und die Botschaftsmitglieder Prinz Schönburg und Lichnowsky waren zur Verabschiedung am Bahnhofe anwesend. Der Abschied war sehr herzlich. Graf Goluchowski führte die Fürstin bis zum Waggon und verblieb an demselben in angeregter Unterhaltung mit den Herrschaften bis zur Abfahrt des Zuges.

Graz, 31. Dez. Im Stübing-Graben bei Graz stürzte am Freitag ein Frei-Schurf ein und begrub einen Bergknappen. Noch Sonnabend Nacht hörte man Jammerrufe aus der Tiefe. Gestern erst drangen nach unsäglicher Arbeit Bergleute zu dem Verschütteten und bargen dessen Leiche.

Rom, 31. Dez. Der Kriegsminister ordnet die Bildung von 10 neuen Bataillonen an, die ev. nach Afrika gehen sollen.

Rom, 31. Dez. Mit dem heutigen Tage stellt das bekannte alte Blatt „Diritto" sein Erscheinen ein.

Rom, 31. Dez. Wie die „Riforma" erklärt, werden Aenderungen weder theilweise noch ganz im gegenwärtigen Kabinet stattfinden.

Paris, 31. Dez. Wie gerüchtweise verlautet, ist Vitrac des Rozieres von der Zeitung „La France" geflüchtet.

Petersburg, 31. Dez. Der frühere Verkehrsminister Huebbenet ist bedenklich erkrankt.

Krakau, 31. Dez. Das hiesige Militärgericht verurtheilte einen Unteroffizier wegen versuchter Auslieferung des Mobilisirungsplanes an Rußland, zu 5 Jahren schweren Kerkers. Die Verhandlungen gegen die Mitschuldigen in dieser sensationellen Affäre werden zunächst vor dem Zivil-Gerichtshofe stattfinden.

London, 31. Dez. In einem hiesigen Hotel hat sich ein dem New-Yorker Selbstmörder-Club angehörender junger Mann das Leben genommen. In seinen Kleidertaschen wurden Papiere gefunden, wonach die Bestimmung des Clubs, sich umzubringen, auf ihn gefallen. Dies ist innerhalb der letzten Zeit schon das 7. Opfer des Clubs.

London, 31. Dez. Einer Reutermeldung zufolge sind die sogenannten Prinzen Ansah, welche kürzlich in London waren, wieder zurückgekehrt. Dieselben waren garnicht zu Friedensunterhandlungen ermächtigt und da ihre Beglaubigungsschreiben gefälscht waren, sind die eingegangenen Friedensbedingungen werthlos.

Madrid. 31 Dez. Nach einer Drahtmeldung aus Havanna verfolgen die spanischen Heeresabtheilungen die Aufständischen auf ihrem Rückzuge. Dabei fanden mehrere Gefechte mit zahlreichen Verlusten auf beiden Seiten statt. In Cadix stehen 2000 Mann zur Einschiffung nach Cuba bereit.

Madrid, 31. Dez. Im Prozeß gegen die Stadtverwaltung wird nach der Erklärung des Untersuchungsrichters gegen 9 derzeitige und 3 ehemalige Stadträthe Anklage erhoben worden.

Sofia, 31. Dez. „Agence balkanique" schreibt: Die Meldungen auswärtiger Blätter über den Einbruchsdiebstahl in der serbischen Agentur sind übertrieben. Einige Verbrecher, sämmtlich Serben, sind bereits verhaftet. Trotz genauer Lokalkenntniß konnten sie nur 4 Frcs. entwenden.

Constantinopel, 31. Dez. Das italienische Panzerschiff „Marodim" ist in Kreta eingetroffen und geht von da nach Smyrna.

Washington, 31. Dez. Die Regierung vermittelte mit dem Banquier-Syndikate Morgan ein Abkommen zur Ausgabe von Obligationen, voraussichtlich in Höhe von 100 Millionen Dollars. — Der Richter beim Obertribunal Brewer ist zum Mitgliede der Untersuchungskommission über die Venezuela-Streitfrage ernannt worden. — Der Senat nahm mit 30 gegen 25 Stimmen eine Resolution an, betr. die Reorganisation der Senatskommissionen. Eine sodann angenommene Resolution des Senats fordert den Marineminister zu einem Bericht darüber auf, ob an Stelle der bewilligten beiden Panzer nicht besser 6 Panzerschiffe 1. Klasse zu erbauen seien.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 31. Dez. 2 Uhr 25 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	30./12.	31./12.
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	105,20	105,80
3½ pCt. „ „	104,20	104,40
3 pCt. „ „	99,40	99,60
4 pCt. Preußische Consols	105,20	105,50
3½ pCt. „ „	104,20	104,40
3 pCt. „ „	99,40	99,60
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	100,30	100,40
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	100,60	100,90
Oesterreichische Goldrente	102,40	102,40
4 pCt. Ungarische Goldrente	102,40	102,40
Oesterreichische Banknoten	168,15	168,30
Russische Banknoten	217,40	217,10
4 pCt. Rumänier von 1890	86,20	86,40
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	64,50	65,50
4 pCt. Italienische Goldrente	83,60	83,70
Disconto-Commandit	202,20	201,20
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	—,—	121,00

Produkten-Börse.

Cours vom	30./12.	31./12.
Weizen Dezember	147 50	147,00
Mai	149,70	149,70
Roggen Dezember	120.50	120.20
Mai	125.00	124,70
Tendenz: ruhig		
Petroleum loco	21.70	22,30
Rüböl Dezember	46 70	46.90
Mai	46,50	46,40
Spiritus Dezember	37 80	37,50

Königsberg, 31. Dez., 12 Uhr 47 Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % exel Faß.

Loco contingentirt	50,75	ℳ Geld
Loco nicht contingentirt	31,15	„ Geld.

Danzig, 30. Dez. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): fest. Umsatz: 100 Tonnen.	ℳ
inl. hochbunt und weiß	143
„ hellbunt	141
Transit hochbunt und weiß	108
„ hellbunt	105
Termin zum freien Verkehr April-Mai	146,50
Transit „	112,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	142
Roggen (714 g Qual.-Gew.): unver.	
inländischer	111
russisch-polnischer zum Transit	76,00
Termin April-Mai	116,50
Transit „	82,00
Regulirungspreis z. freien Verkehr	111
Gerste, große (660—700 g)	105
kleine (625—660 g)	96
Hafer, inländischer	102
Erbsen, inländische	120
„ Transit	90
Rübsen, inländische	172

Spiritusmarkt.

Danzig, 30. Dez. Spiritus pro 100 Liter loco contingentirt 50,50 Gd., Dez. — Gd., Dez.-Jan., — Gd, Nov.-März — Gd., nicht contingentirter 31,00 Gd., pro Dez. 31 25 Gd., Nov.-Dez. — Gd. Nov.-März 31,50 Gd.

Stettin, 30. Dez. Loco ohne Faß mit —,— ℳ, Konsumsteuer 31,50, loco ohne Faß mit — ℳ Konsumsteuer —,—, pro Dez.-Jan. —,—, pro Feb.-März —,—.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 30. Dez. Kornzucker exkl. von 92 % Rendement —,—, neue —,—. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement 10,65, neue 10,80. Nachprodukte exkl. von 75 % Rendement 7,70. Matt. Gemahlene Raffinade mit Faß 23,50. Melis I mit Faß 22,50. Still.

Glasgow, 30. Dez. [Schlußkurse.] Mixed numbers wrarants 45 sh 9 d. stetig.

Viehmarkt.

Danzig, 30. Dez. Es waren zum Verkauf gestellt: Bullen 31, Ochsen 44, Kühe 45, Kälber 80, Schafe 178, Schweine 783, Ziegen 2 Stück.

Bezahlt wurden für 50 kg lebend Gewicht: Rinder 23—32 ℳ, Kälber 24—42 ℳ, Schafe 20—25 ℳ, Schweine 29—34 ℳ. Schleppend.

Tages-Ordnung
zur
Stadtverordneten-Sitzung
am 3. Januar 1896.

1) Einführung der neuen Herren Stadtverordneten und des Herrn Stadtrath Tießen.
2) Wahl des Büreaus.
3) Festsetzung der Geschäftsordnung.
4) Bildung der Abtheilungen.
5) Die Gehälter der Volksschullehrer betreffend.
6) Rechnung der 4. Mädchenschule pro 1894—95.
7) Bau des Feuerwehrdepotgebäudes.
8) Wahl eines Mitgliedes des Curatoriums der Sparkasse.
9) Rechnung der Altst. Mädchenschule pro 1894—95.
10) Rechnung der Schlachthofkasse pro 1894—95.
11) Dankschreiben.
12) Etat des Aichamtes pro 1896—97.
13) Gehaltszulage für eine Lehrerin.
14) Unterstützung.
15) Kurkosten-Niederschlagungen.
16) Gabenbewilligungen.

Elbing, den 31. Dezember 1895.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
gez. **Horn.**

Elbinger Standesamt.

Vom 31. Dezember 1895.

Geburten: Fabrikarbeiter Rudolf Peters T. Schmied Wilhelm Meitz S. Postschaffner Amandus Hoffmann T. Klempner Friedrich Neubert S.

Sterbefälle: Schuhmachermeister Aug. Friedr. Grünke 83 J. Fabrikarbeiterfrau Eleonore Peters, geb. Jepp, 40 J. Kutscher Wilhelm Klein T. 6 W. Schlosser Joh. Gust. Grütz S. 10 W.

Auswärtige Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Elly Wessel mit dem Kaufmann Herrn Alexander Urlichs-Danzig. — Frl. Meta Gerwien mit Herrn Arthur Ostwald-Königsberg. — Frl. Elise Kerklies mit dem Maurermeister Herrn Gustav Perrey-Königsberg.

Geboren: Herrn Albert Magnus-Danzig 1 S. — Herrn Edwin Saabel-Rastenburg 1 S.

Bekanntmachung.

Den **Mitgliedern** der **Allgemeinen Orts-Krankenkasse** bringen wir hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß für das Jahr 1896 die Herren:

Dr. Bleyer und **Dr. Simon**

als Kassenärzte wiedergewählt sind.

Die ärztliche Behandlung der Kassenmitglieder erfolgt in der Weise, daß:

1) Herr **Dr. Bleyer** die Mitglieder mit den Anfangsbuchstaben **A** bis **K** einschließlich,
2) Herr **Dr. Simon** die Mitglieder mit den Anfangsbuchstaben **L** bis **Z** übernimmt.

In Behinderungsfällen vertreten sich die genannten beiden Herren Aerzte gegenseitig.

Die Sprechstunden sind festgesetzt:
Vormittags von 8½ bis 10 Uhr,
Nachmittags von 3 bis 5 Uhr.

Die **Arzneien liefert** im Jahre **1896** Herr **Apotheker Strebel, Mauerstraße 22.**

Elbing, den 31. Dezember 1895.

Der Kassen-Vorstand.

Reinecke's Fahnenfabrik
Hannover.

Cognac
H. A. Winkelhausen,
Pr. Stargard,
Cognac-Brennerei.
Goldene Medaille
1895 Königsbrg.
Nord-Ostdeutsche Gewerbe-Ausstellung.
Silberne Medaille
1895 Posen,
empfiehlt ihre aus Wein gebrannten anerkannt vorzüglichen
Cognacs.
Original-Abfüllungen in Flaschen zu haben in den besseren Colonialwaaren- und Delicatessen-Geschäften.

Schering's Pepsin-Essenz
nach Vorschrift vom Geh.-Rat Professor Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit
Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden.
Preis 1/1 Fl. 3 M., 1/2 Fl. 1.50 M.
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestr. 19.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Düngemittel
aller Art, sowie auch **Palmkernmehl** offerirt billigst unter Gehaltsgarantie
Carl Tiede, Danzig, Hopfengasse 91.

Stadt-Theater.

Mittwoch, den 1. Januar 1896,
Nachmittags 3½ Uhr:
Bei halben Kassenpreisen.
Auf jedes Billet ein Kind frei oder zwei Kinder auf ein Billet.
Guten Morgen, Herr Fischer!
Die Puppenfee.
Abends 7 Uhr:
Robert und Bertram
oder:
Die lustigen Vagabunden.
Gesangsposse in 4 Bildern von G. Raeder.

Donnerstag, den 2. Januar 1896:
Die Barbaren.
Lustspiel in 4 Akten von Heinr. Stobitzer.
Zum Schluß:
Die Puppenfee.

Freitag, den 3. Januar 1896:
Die Schmetterlingsschlacht.

Bekanntmachung.

Die in der Generalversammlung vom 21. Juli d. J. der **Allgemeinen Fabrikarbeiter-Orts-Kranken- und Sterbe-Kasse** in Elbing beschlossenen Abänderungen der Statutensätze und zwar:

I. An Stelle des § 12, Abs. 1, Pos. 3:

Im Falle der Erwerbsunfähigkeit für gewöhnlich bei einer Krankheitsdauer von weniger als sechs Tagen vom dritten Tage nach dem Tage der Erkrankung und bei einer Krankheitsdauer von nur sechs Tagen und darüber, sowie in besonderen Krankheitsfällen vom ersten Tage der Erkrankung ab für jeden Tag ein Krankengeld:

a. für Mitglieder der I. Klasse v. 1,00 M.
b. „ do. „ II. „ „ 0,60 „
c. „ do. „ III. „ „ 0,35 „

II. An Stelle des § 29:

Die Kassenbeiträge betragen zwei Procent der nach § 11, Ziffer 3, festgesetzten durchschnittlichen Tagelöhne. Die wöchentlichen Kassenbeiträge stellen sich hiernach:

1) für Mitglieder der I. Klasse auf 24 ₰.
2) „ do. „ II. „ „ 15 „
3) „ do. „ III. „ „ 8 „

sind vom Bezirksausschuß zu Danzig genehmigt und treten am 6. Januar 1896 in Kraft.

Der Vorstand.
gez. **Hans Schuppenhauer.**

Bekanntmachung.

Ferner haben durch Gaben an die Armenkasse folgende Personen die Neujahrsgratulationen abgelöst:

Bober, Frau. **Bergau,** Oberlehrer. **Dr. Bleyer. Bandow,** Prof. **Carstenn, Ella,** Frau. **Fechter,** Zimmermeister. **.Fechter,** Maurermeister. **Geick,** Bauinspektor. **Gronau,** Kgl. Gymnasialdirektor. **Hardt,** Direktor, Engl. Brunnen. **Hildebrandt,** Restaurateur. **Hering,** Gutsbesitzer, Dambitzen. **Heyder,** Kaufmann. **Kahnert,** Rendant. **Koch, J. H.,** Kaufmann. **Müller,** Gutsbesitzer, Klein Bieland. **Nau,** Fräul. **Neumann,** Ernst, Rent. **Peters,** Commerzienrath. **Perwo,** Prokurist. **v. Riesen, Robert,** Kaufmann. **Dr. Salecker. Schütze,** Prediger. **Staesz, Herrm.,** Kaufm. **Schmidt,** Oberroßarzt. **Stegmann, W.,** Töpfermeister. **Walde,** Stadtsekretär. **Dr. Witte,** Schuldirektor. **Ziechmann,** Bahnmeister.

Elbing, den 31. Dezember 1895.

Armendirektion.

Elbinger Caffee- und Bierhäuschen.
Pfannkuchen, Schmandwaffeln. Hasenbraten.
J. Dettmann.

Chemisch untersuchte garantirt reine **Natur-Weine** von **Oswald Nier** Hauptgeschäft BERLIN **ungegypste** gesunde

Zu haben in **Elbing** bei Herrn **R. Selckmann,** Friedr. Wilh.-Pl. 15.

„Gitta“
Hochfeine 6-Pfennig-Cigarre
pro 100 Stück
nur Vier Mark
versendet
M. Hause, Cigarren-Fabrik
Brettnig (Sachsen).

Musik Instrumente aus erster Hand
Catalog A: über Streich- u. Blas-Instrum., Zithern, Accordzithern, Guitarr., Trommeln, Saiten, Bestandtheile. Cat. B: Zug- u. Mundharmonikas, Spielw.
L. F. Schuster,
Markneukirchen. No. 180

Hamburger Kaffee,
Fabrikat, kräftig und schön schmeckend, versendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das Pfund in Postkollis von 9 Pfund an zollfrei. **Ferd. Rahmstorff, Ottensen** bei **Hamburg.**

Elbinger Hypotheken-Comptoir Elbing
Hospitalstraße 3
offerirt **Hypotheken und Darlehne** jeder Art und Höhe von 3¾ % an. Rückporto ist beizufügen.

Künstliche Zähne
unter mehrjähriger Garantie,
Plombiren ꝛc.
Adolf Bukau
Kurze Heiligegeiststraße 25.

Keine Hosenträger!! Keine Riemen mehr!!
Der **• Automat •**
— D. R.-P. —

Dieses neu erfundene Instrument, das am Rücktheile jeder Hose angeschnallt werden kann, macht Hosenträger u. Riemen vollständig entbehrlich. Die Vortheile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- und Abknöpfens der Hosenträger enthoben ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel freiere und ungezwungenere, da „der Automat“ bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei *jedem Athemzuge* nachgiebt. Unentbehrlich für Jedermann, besonders für Turner, Radfahrer etc.

Preis M. 1.25, von 2 Stück an Franko-Zusend.
Nur zu beziehen von **Hermann Hurwitz & Co.,**
Berlin C., 2. Klosterstrasse 48

Schweizerische Spielwerke
anerkannt die vollkommensten der Welt.
Spieldosen,
Automaten, Necessaires, Schweizerhäuser, Cigarrenständer, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarrenetuis, Arbeitstischchen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle ꝛc. **Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Gelegenheits-Geschenke,** empfiehlt **die Fabrik**
J. H. Heller
in Bern (Schweiz).
Nur **direkter** Bezug garantirt für Aechtheit; illustrirte Preislisten sende franko.
28 goldene und silberne Medaillen und Diplome.

Gesetzvorlagen betreffend:
Bürgerliches Gesetzbuch, Handelskammern, Börse, Kaufmännisches Depotwesen, Unlauterer Wettbewerb, Margarine, Zuckersteuervorlage etc. etc.
werden den Reichstag in dem nächsten Quartal beschäftigen.

Wer sich über alle diese Fragen schnell und zuverlässig unterrichten will, der lese die

Freisinnige Zeitung

begründet von **Eugen Richter,** welche alle Neuigkeiten, die in Berlin bis 8 Uhr Abends bekannt werden, also auch den vollständigen Parlamentsbericht, schon Abends versendet.

Man abonnirt bei allen Postanstalten auf die „Freisinnige Zeitung“ (Nr. 2500 der Postzeitungsliste) pro I. Quartal 1896

für 3 Mk. 60 Pf.

Neue Abonnenten erhalten gegen Einsendung der Postquittung an die Expedition, Berlin S. W., Zimmerstr. 8, die noch im Dezember erscheinenden Nummern gratis.

Jaskulski,
Kettenbrunnenstr. 2/3, I. Etage.
Künstl. Zahnersatz, Plomben etc.
Sprechstund. von 9—6 Uhr.

Fr. Wohnung, Stromstraße, von gleich oder später zu vermiethen. Näheres Fischerstraße 29.

Ein Zimmer mit Zubehör
ist zum 1. April 1896 an ruhige Einwohner zu vermiethen.
Näheres **Brückstraße 22.**

Abonnementskarten

werden im Bureau der **Straßenbahn,** Hospitalstr. 4, Vormittags von 9—11 und Nachmittags von 3—5 Uhr ausgegeben.

Die **Preise** sind: für 1 Monat 7,50 M.
„ 3 „ 20,00 „
„ 6 „ 35,00 „
„ 12 „ 60,00 „

Elbinger Elektr. Straßenbahn.
Die Direction.

Söhnlein's Sect:
„Rheingold“
„Kaiser-Marke“
Durch den Weinhandel käuflich.

M. 5,00. **Fünf Mark** **pro Quartal** bei allen Deutschen Postanstalten. M. 5,00.

„Berliner Neueste Nachrichten“
Postzeitungsliste Nr. 965. **Unparteiische Zeitung.** Postzeitungsliste Nr. 965.
2mal täglich.
Redaktion u. Expedition: Berlin SW., Königgrätzer Straße 42.

Schnelle, **ausführliche und unparteiische** politische Berichterstattung. — Wiedergabe interessirender Meinungsäußerungen der Parteiblätter **aller** Richtungen. — Ausführliche **Parlaments-Berichte.** — Treffl. militär. Aufsätze. — **Interessante Lokal-, Theater-** und **Gerichts-Nachrichten.** — Eingehendste Nachrichten über **Musik, Kunst** und **Wissenschaft.** — **Ausführlicher Handelstheil.** — **Vollständigstes** Coursblatt. — Lotterie-Listen. — Personal-Veränderungen in der Armee, Marine und Civil-Verwaltung sofort und **vollständig.**

8 (Gratis-) Beiblätter:
1) **„Deutscher Hausfreund“,** illustrirte Zeitschrift von 16 Druckseiten, wöchentlich.
2) **„Illustr. Modenzeitung“,** achtseitig, mit Schnittmuster; monatlich.
3) **„Humoristisches Echo“,** wöchentlich.
4) **„Verloosungs-Blatt“,** zehntägig.
5) **„Landwirthschaftliche Zeitung“,** wöchentlich.
6) **„Die Hausfrau“,** wöchentlich.
7) **„Produkten- und Waaren-Markt-Bericht“,** wöchentlich.
8) **„Deutscher Rechtsspiegel“,** Samml. neuer Gesetze u. Reichsgerichts-Entsch. nach Bedarf.

Feuilletons, Romane und Novellen
der hervorragendsten Autoren.

Anzeigen in den „Berliner Neuesten Nachrichten“ haben **vortreffliche Wirkung!** Preis für die 6gespaltene Zeile 40 Pf.

Auf Wunsch Probe-Nummern **gratis und franko!**

Hansa-Kaffee D. R.-P. 71373 *gebrannter Kaffee*
bietet der sparsamen Hausfrau, die auf wirklich guten Kaffee etwas hält, grosse Vortheile.
1. Auswahl grosser Posten nicht nach Aussehen, sondern nach wirklichem innern Werth,
daher billiger und preiswerther.
2. Röstung nach der besten Röstmethode der Welt,
daher grössere Haltbarkeit und besseres Aroma.
3. Zweckmässige, einfache Packung (Patent), welche die Bohnen schützt und die Marke vor Nachahmung sichert.
Man verlange ausdrücklich „Hansa-Kaffee“
in ½ Pfd. Kartons oder in plombirten Säckchen à 5 und 10 Pfd. in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

Die elegante Mode.
Illustrirte Modenzeitung.
Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.
Monatlich **2** Nummern
mit Schnittmustern in natürlicher Grösse.
Colorirte Stahlstich-Modenbilder.
Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Abonnements an zum Preise von **1¾ Mark vierteljährlich.**

Burgunder-Punsch
Schlummer-Punsch
Arac-Punsch
in feinster Qualität
empfiehlt
Paul Schiller
Brückstraße 16.

Schwanen-Gänsefedern,
bestens gereinigt, sehr zart, nur kleine Federn und Daunen, à Pfund **2** Mk., hat stets abzugeben
Krohn, Lehrer, **Alt-Reetz** (Oderbruch).

Über Land und Meer

Deutsche Illustrirte Zeitung.
Alle 8 Tage erscheint eine Nummer — Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pf.
Alle 14 Tage erscheint ein Heft — Preis pro Heft 60 Pfennig.
Das lesenswerteste und schönst ausgestattete illustrirte Familien-Journal mit zahlreichen Illustrationen in buntem Facsimile-Holzschnitt und vielfarbigen, doppel- und einseitigen Extra-Kunstbeilagen.
Eine Probe-Nummer ist kostenlos, das erste Heft zur Ansicht durch jede Buchhandlung zu erhalten!
Abonnements in allen Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen, sowie bei allen Postanstalten.

Stickereiarbeiten
Tischläufer, Tischdecken, Sophakissen, Monogramme sowie Wäsche in Dick- und Flach-Stickerei, werden sauber und billig ausgeführt
Schottlandstraße 6a part.
bei **Lüders.**

Gesucht zum ersten April eine **Wohnung** von vier Zimmern mit Zubehör. Gefl. Offerten unter **R. N. 46** an die Exped. d. Ztg.

Ein gut möblirtes Zimmer
billig zu vermiethen
Neust. Wallstr. 12.

Ein Reisender
für eine größere **Papiergroßhandlung** und **Tütenfabrik** wird zum sofortigen Antritt gesucht.
Offerten sub **L. 305** in der Exp. d. Ztg.

Köchin.
Ein sittsames, gesundes Mädchen, mit stillem, gutem Charakter, und nur vorzüglichen Zeugnissen, das treu, fleißig, umsichtig, perfekt in der feinen Küche, vertraut mit Backen und Einmachen, kann sich als **Köchin** zum 1. Januar oder später persönlich melden, zwischen 10—11 Vorm. und 4—5 Nachm. bei
Geheimrath **Schichau,**
Elbing.

Knaben, die Wickel- **und** Cigarrenmachen,
Mädchen, die nur Wickel- **oder** Cigarrenmachen erlernen wollen, stellen ein
Loeser & Wolff.

Danziger Stadt-Theater.
Mittwoch, den 1. Januar 1896, Nachmittags 3½ Uhr: Fremden-Vorstellung bei ermäßigten Preisen: **Der Troubadour.** Oper von Verdi.
Mittwoch, den 1. Januar 1896, Abends 7½ Uhr: **Der Stabstrompeter.** Posse mit Gesang von Mannstädt.
Donnerstag, den 2. Januar 1896, Nachmittags 3½ Uhr: Kinder-Vorstellung bei ermäßigten Preisen: **Aschenbrödel** oder **Der gläserne Pantoffel.** Weihnachts-Komödie.
Donnerstag, den 2. Januar 1896, Abends 7½ Uhr: **Die verkaufte Braut.** Komische Oper von Smetana.

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 1. Elbing, den 1. Januar 1896. Nr. 1.

Zum neuen Jahr.

Als das letzte Jahrhundert seinem Ende nahte, sah man im Allgemeinen dem Anbruch einer neuen Zeitepoche mit feierlicher Erwartung entgegen. Wer hätte daran zweifeln wollen, daß das anbrechende Jahrhundert ein Zeitalter harmonischer Bildung, duldsamer Frömmigkeit, weiser Fürsten, aufgeklärter Bürger, friedlichen Völkerverkehrs sein werde? Der Glaube an die Güte der menschlichen Natur, an den Bestand der staatlichen Einrichtungen, an die sieghafte Macht der Bildung war so groß, daß er selbst durch die Schrecken der großen Revolution nicht gedämpft werden konnte.

Wie ganz anders ist das heute. Der Blick der Meisten ist in die Vergangenheit gerichtet, und je näher die Wende zweier Jahrhunderte heranrückt, um so näher dünkt sie eine schmerzliche Abschiedsstunde zu sein. Gewiß, auch dieses Zeitalter, dessen Uhr bald abgelaufen, war nicht arm an Enttäuschungen, aber wodurch wird es abgelöst werden? Dunkel wie eine nächtliche Landschaft liegt das neue Jahrhundert vor uns, wir kennen nicht Weg noch Steg, und der Himmel hat sich mit dichtem Gewölk bezogen. Wenn der Tag graut, wo werden wir uns befinden? Es ist fast, als ob wir den festen Boden unter den Füßen verloren hätten, als ob bergeshohe Wogen des ewigen Oceans uns emportrügen und hinabschleuderten bis an den Strand einer neuen, einer fremden Welt. Was werden wir hinüberretten? Was wird werden aus den unsichtbaren Gütern, die uns wie freundliche Schutzengel bisher durchs Leben geleitet, aus Kunst und Wissenschaft, aus Glaube, Bildung, Freiheit und Vaterland?

Rathlos, verzagt, ingrimmig sehen die Meisten, und zwar Diejenigen, die sich nicht selbst mit romantischen Träumereien verblenden wollen, mit dem neuen Jahrhundert eine Entwickelung der Dinge herankommen, deren keine Klugheit, keine Bildung Meister werden kann, die nicht ausbaut und vollendet, sondern abbricht, niederreißt.

Aber ist denn in der That solcher Pessimismus berechtigt? Unsere größten Philosophen und Theologen haben die Religion aus dem Abhängigkeitsgefühl des Menschen hergeleitet. Müßte dann aber nicht gerade in Zeiten, wie der unseren, die dem Menschen so nachdrücklich wie nur möglich zum Bewußtsein bringen, wie ohnmächtig er den Mächten und Gesetzen des Weltalls gegenübersteht, das religiöse Gefühl gewaltsam emporschnellen — wenn es mit unserem Volke recht stände? Müßte nicht der religiöse Glaube sein Gefieder machtvoll emporheben, um uns im Glauben hinüberzutragen über den Abgrund, der sich scheinbar vor unserem Auge aufthut — wenn wir überhaupt eines starken Glaubens noch fähig wären? Vielleicht steht es so, daß all die Muthlosigkeit und Verzagtheit und der stille Groll mit dem Geschick nur der Reflex unserer sittlichen Kraftlosigkeit und geistigen Erschlaffung ist.

Wir haben nicht aufgehört, uns der gewaltigen äußerlichen Erfolge im Culturfortschritt zu rühmen. Ist das innere Leben darüber nicht vielleicht zu kurz gekommen? Schrumpfen alle die stolzen Errungenschaften des Zeitalters der Naturwissenschaft nicht zu einer kleinen Nebensache zusammen, wenn man sich die sittlich-religiöse Entwickelung des Menschengeschlechtes als Ganzes vor Augen hält? „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Was sind denn alle Entdeckungen und Erfindungen, alle glänzenden Culturfortschritte anders als Mittel zur Erziehung des Menschengeschlechtes? Und vielleicht sind es gerade die Mittel, die die meisten Gefahren in sich bergen! Der Fluch des Materialismus lastet auf uns Allen, der Zweifel, der aus ihm geboren ist, hat die starken Sehnen des Glaubens zerschnitten, hat eine Weltanschauung großgezogen, für welche die Cultur Selbstzweck ist und alles Jenseitige nur dekorative Bedeutung hat. Kunst und Wissenschaft sind als die Heilande des menschlichen Geschlechtes gepriesen worden und es ist ihnen eine Devotion erwiesen worden, die geneigt war, weniger tief angelegte Geister zur Selbstbethörung zu verleiten. Wissen und Bildung haben nicht immer dazu gedient, der Bruderliebe auf Erden ein Reich zu bauen, sie führten dazu, die Volksgenossen einander zu entfremden, gegen einander abzuschließen, zu verfeinden, anstatt zu versöhnen. Das Christenthum ist darunter mehr und mehr zu einem Lehrsystem geworden, zu einem engherzigen oder auch weitherzigen, zu einem wohlgefügten schönen System. Darum stritten wir auf der einen Seite um dogmatische Correktheit, auf der anderen Seite um Gewissensfreiheit. Dieser Kampf hatte sein gutes Recht. Aber ist das Christenthum nicht zuvörderst sittliche Lebenskraft, Kraft zum Hoffen und Kraft zum Dulden, Kraft zur Wiedergeburt des ganzen menschlichen Geschlechtes?

Das Christenthum hebt uns empor über die Sphäre, in der wir leben, in der die Wurzeln unseres Geisteslebens ruhen, es bringt uns in Erinnerung, daß es auch außerhalb der kurzen Spanne Zeit, die wir das Zeitalter der modernen Kultur nennen, eine Gotteswelt giebt, in deren Boden die Keime sittlicher Entfaltung ruhen, in deren Entwickelung göttliche Gedanken sich offenbaren. Der Glaube, der sich dessen ernstlich bewußt wird, zagt nicht, wenn die Welt einmal anders zu werden droht, wenn sich auf dem geraden Weg des Fortschrittes einmal Hindernisse aufthürmen, die den Blick versperren. Was kommen mag, es geschieht nicht ohne göttlichen Willen, es ruht im göttlichen Erziehungsplane.

Dieses schlichte Christenthum aber ist unserer Zeit verloren gegangen. Glaubenslos stehen wir an der Schwelle eines neuen Zeitalters. Deshalb der beschämende Mangel an fester Männlichkeit, deshalb der Kultus der rohen Macht und zugleich die frivole Selbstpersiflage, der affektirte Pessimismus, die häßliche Gleichgültigkeit, die den Spott der Starken herausfordert, deshalb die gesellschaftliche Lüge an allen Ecken und Enden!

Wenn Fichte sagt: Was Einer für eine Philosophie hat, das hängt davon ab, was Einer für ein Mensch ist — so kann man auch sagen: Es kommt auf den Menschen selbst an, was er für eine praktische Weltanschauung hat. Wer in sich gefestigt dasteht, wer seinen Blick geweitet und sein Herz vertieft hat im Christenthum Jesu, der schaut Allem, was da kommen mag, unbekümmert entgegen, der kann nicht im trüben Pessimismus untergehen, der träumt nicht von goldenen Zeitaltern, da die Grazien Griechenlands vermählt mit der Liebe des Christenthums über einer verbrüderten Menschheit thronen, wie es begeisterte Seher an des vergangenen Jahrhunderts Neige weissagten, der fürchtet aber auch nicht den Anbruch eines Zeitalters der Unkultur und der zügellosen Massentyrannei, wie der Pessimismus von heute, der weiß vielmehr, daß alle künftige Gestaltung irdischer Verhältnisse, welcher Art sie auch sein mag, schließlich doch dazu dienen muß, dem Gottesreich der Gerechtigkeit und Liebe den Boden zu bereiten.

In diesem wahrhaft christlichen Optimismus ist es gemeint, wenn wir unseren Lesern heute ein fröhliches Neues Jahr zurufen!

Aus dem dunklen Paris.

Kriminalistische Skizzen von **Paul Lindenberg.**

Nachdruck verboten.

I.

Die schlimmsten Stunden ihres Lebens.

(Fortsetzung)

Voirbo's Lächeln war verschwunden — sein Gesicht verzerrte sich, als Macé die Karaffe ergriff, seine Augen öffneten sich weit, seine ganze Gestalt zitterte; gluck, gluck, gluck tropfte das Wasser herunter — mit stierem Ausdruck folgten seine Blicke dem Rinnen der hellen Tropfen, jetzt setzte der auf einen Wink des Commissars herbeigerufene Maurer sein Brecheisen an und hob da, wo das Wasser eine kleine Ueberschwemmung bildete, etwa acht bis zehn der Platten auf — unter ihnen wurde getrocknetes Blut sichtbar! „Ich will gestehen, alles gestehen,“ rief da der todtenbleiche Voirbo, „nur nicht hier, führt mich fort, ich sterbe hier“ — die junge Wohnungsinhaberin reichte ihm ein Glas Wein, er stieß es zurück: „Blut, es ist Blut — gebt mir Wasser,“ und er trank dies in langem Zuge herunter.

„Champy und ich, gefolgt vom Commissar, führten Voirbo hinweg; als wir zu dem unserer harrenden Wagen gelangten, ließen wir — es war eine sehr unangebrachte Höflichkeit! — den Mörder zuerst einsteigen. Im nächsten Augenblick hatte jener, trotz der gefesselten Hände, die andere Thür geöffnet und jagte wie ein Windhund die ziemlich enge, menschenleere Straße hinunter. Wir waren einige Sekunden wie erstarrt — — dann eilten Champy und ich hinter dem Verbrecher her, während sich Macé in den Wagen warf, dem Kutscher seine Ordre zuschrie, um Voirbo den Weg abzuschneiden. Voirbo hatte einen Vorsprung wohl von dreißig Schritten, er schoß nur so dahin, wir nicht minder, aber der Hallunke kannte genau diese Gegend, in der er gewohnt, all' diese dunklen, winkligen Gassen, diese Durchgänge und Passagen: „Haltet ihn, den Mörder, haltet ihn!“ riefen wir, man wurde aufmerksam, man eilte uns nach, Fenster und Ladenthüren öffnen sich, aus einer Schänke stürzen einige Männer, mein College Champy stößt mit ihnen zusammen und fällt zu Boden, ich allein weiter, ein großer Hund springt bellend fortwährend an mir empor und hindert meinen Lauf, ich sehe, wie die Entfernung zwischen dem Verfolgten und mir immer größer wird — entwischt er, wenn auch nur auf Tage, auf Stunden, kann ich meinen Dienst quittiren, ist meine Zukunft vernichtet; ich raffe meine letzten Kräfte zusammen, Voirbo ist um eine Ecke verschwunden, er hat den Seine-Quai erreicht, dort findet er schnell Unterschlupf, mit einem Faustschlag treffe ich den Kopf des Hundes, der heulend zur Seite fliegt, jetzt biege ich um die Ecke, und dort, dort, über einen Haufen alten Gerümpels, das eben von einem Handwagen abgeladen wird, ist Voirbo niedergestürzt, er erhebt sich, aber schon habe ich ihn gepackt und wir beide liegen auf dem Boden, er beißt, er kratzt, er schlägt — es war vergeblich; zwei Monate später fiel sein Kopf unter der Guillotine, netzte sein Blut die Steinfliesen vor La Roquette!“

Es war allmählich spät geworden und wir trennten uns bald. „Auf Wiedersehen übermorgen Abend,“ rief mir noch Gaston Faivre beim Abschied zu, „lassen Sie Uhr und Ringe zu Hause und ebenso den hohen Hut, die Sachen taugen nicht für das dunkle Paris!“

II.

Die Verkommensten der Verkommenen, die Aermsten der Armen.

Die Uhr zeigte bald die elfte Abendstunde an, als ich mich mit dem Polizei-Commissar Gaston Faivre in einem Café der großen Boulevards traf. Ich hatte in der Oper zwei Akte von „Ghismonda“ gesehen, das Haus war fast ausverkauft gewesen, und noch flimmerten vor meinen Augen der Glanz der Toiletten, das Blitzen der Diamanten, das Schimmern des elektrischen Lichtes, welches sich hellfluthend über den unglaublichen Luxus, der sich in dem gewaltigen Zuschauerraum und auf der Bühne breit machte, ergoß — wohin der Blick sich richtete: Reichthum und Eleganz, beides in ihrer schrankenlosen Fülle fast an das Phantastische streifend. Aehnlich auf den Straßen, die ich jetzt, nachdem ich mich schnell umgekleidet, durcheilte; die Schaufenster der großen Magazine und Läden waren trotz der vorgerückten Zeit noch geöffnet und strahlend erleuchtet — kostbare Seiden- und Sammetstoffe breiteten sich aus, ganze Gärten von blühenden Rosen, Kamelien, Veilchen, Chrysanthemen waren hinter den hohen Spiegelscheiben sichtbar, hier sah man vielfache Möbelausstattungen von enormem Werth, dort die herrlichen Bronzen von Barbedienne, da ein glühendes und sprühendes Meer der schönsten Edelsteine, daneben wieder die buntigsten und zartbemaltesten Fächer, der minderwerthigste im Preise einiger hundert Francs — grenzenlose Verschwendung und ein Ueberfluß ohnegleichen überall, überall!

Aber das Geld schien ja da zu sein, Tausende drängten mit mir die Boulevards entlang oder kamen mir entgegen, vier-, fünffach war die Wagenkette auf dem breiten Damme, der nur zu überschreiten war, wenn die Polizisten dem ununterbrochenen Corso ein kurzes Halt geboten; aus den im ersten Stock gelegenen Fenstern der bekannten Clubs, in denen in einer Nacht große Vermögen verspielt und gewonnen werden, drangen blendende Lichtwogen heraus; in die weitgeöffneten Thüren der Cafés und Restaurants strömte die Menge hinein, und die flinken Garçons konnten nicht schnell genug allen Wünschen gerecht werden — o, es war doch eine Freude, in Paris zu leben und sich von all' diesem Glanz, dieser anmuthigen Daseinslust und übermüthigen Fröhlichkeit umgeben zu lassen, sorglos mitzuschwimmen im Strome der Freude und Lust, der ganz Paris zu durchwogen schien.

So ungefähr, noch voll von den im Laufe des Abends und soeben erhaltenen Eindrücken, sprach ich mich auch zu dem Polizeikommissar aus. Ein ernstes, bitteres Lächeln erschien auf seinem hübschen Gesicht; „Sie werden in zwei Stunden anders denken“, meinte er, „wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, ich glaube behaupten zu dürfen, daß in keiner Stadt so entsetzliche Armuth, so furchtbare Verworfenheit herrschen, als hier in Paris. Doch überzeugen Sie sich selbst — ist's Ihnen recht, so gehen wir oder vielmehr nehmen uns einen Wagen, der uns zu unserem Ziele bringt.“

„Wir sind allein?“ fragte ich, als unser Coupé, von den Boulevards abbiegend, schnell dahinrollte.

„Ein Agent erwartet uns, er soll uns nicht begleiten, sondern nur für alle Fälle draußen warten. Es wird nichts passiren, und sollte es nöthig sein, dieser Bursche hier,“ und er holte einen schlank gearbeiteten Revolver, der ohne Hahn war und auf einen leichten Federdruck hin sechs Schüsse hintereinander abgeben konnte, aus der rechten Hosentasche, „thut stets seine Schuldigkeit. Halten Sie sich nur immer unmittelbar an meiner Seite, Werthsachen haben Sie wohl zu Haus gelassen und Ihr Portemonnaie stecken Sie zur Vorsicht in die innere Brusttasche Ihres Rockes. Obwohl ich bekannt bin, lassen die Pickpockets, die Langfinger, doch gern keine Gelegenheit unbenutzt, um einen Fang zu thun; so wurde vor wenigen Monaten in dem in der Rue Galande gelegenen Château rouge, das wir zunächst besuchen, einem Engländer, trotzdem er von zwei unserer Agenten begleitet war, eine Brieftasche mit zweihundert Pfund gestohlen, durch einen seltsamen Zufall bekam er sie noch am selben Abend zurück.“

„Rue Galande, Château rouge — galante Straße, rothes Schloß, das klingt nicht nach Verbrechern!“

„Nein, es war auch nicht die Bestimmung der alten und einst sehr vornehmen Straße wie des Hauses, die Verworfenen und Armen — denn auch solche finden Sie dort — aufzunehmen; das Gebäude ist ein Palais aus der Regierung Ludwig XV., Andere meinen auch noch früherer Zeit, und zwar soll es von Gabrielle d'Estrées, der schönen und geistvollen Geliebten Heinrich IV., bewohnt gewesen sein; seinem Namen haftet keine unheimliche Erinnerung an, es führt ihn von einer früheren, sehr bekannten Schlächterei, welche wegen des vielen vergossenen Thierblutes „château rouge“, im Volksmund auch die „Guillotine“, genannt wurde — hier kann man übrigens noch einen Zusammenhang mit dem Hause construiren, denn verschiedene seiner „Stammgäste“ mußten die wirkliche Guillotine besteigen.“

Unser Wagen fuhr plötzlich langsamer, ein Trupp erbärmlich gekleideter Leute drängte über den Damm und gesellte sich zu anderen, die zu zweien und zu dreien nebeneinander, gleich einer langen, dunklen Schlange, die eine Trottoirseite der schlecht beleuchteten engen Straße einnahmen, hunderte und aberhunderte von Männern an der Zahl, alte und junge, alle in löcherreichen Gewändern, viele ohne Kopfbedeckung, die Hände frierend in die fadenscheinigen Jacken und Röcke versenkt, still sich Schritt für Schritt vorwärtsschiebend.

„Das ist ja furchtbar,“ deutete ich darauf hin, „wohin drängen sie?“

„Es sind alles Obdachlose, die Gäste Herrn Fradin's in der Rue St. Denis, wir treffen sie bei ihm in einer Stunde wieder.“

Unser Gefährt rasselte weiter, links tauchte in massiger Wucht die Notre-Dame-Kirche auf, die glänzenden Lichterreihen und Cafés des Boulevard St. Germain leuchteten uns entgegen, der Wagen hielt auf ein Zeichen des Kommissars, und wir stiegen aus. „Ich möchte nur etwas Tabak und Cigaretten kaufen,“ meinte Gaston Faivre, „darum bitten unsere heutigen Freunde immer sehr — wir können dann zu Fuß gehen, nur wenige Minuten.“

„Wie,“ fragte ich verwundert, „in dieser lebhaften Gegend, mitten im Quartier Latin, befinden sich derartige Verbrecherstätten, fast im Banne des Justizpalastes? Ich dachte, Sie würden mich weit in die Außenviertel führen, wo das „Auge der Polizei“ weniger scharf ist und auch die Leute selbst sich mehr unter sich und unbeobachteter fühlen?“

„O nein, gerade hier im Trubel des Verkehrs dünken sie sich am besten aufgehoben, das ist ja eine alte Erfahrung, auch in den anderen europäischen Hauptstädten. Gerade diese sogenannten „Ausgestoßenen der Gesellschaft“ wollen nicht stets unter sich und abgeschlossen von der übrigen Menschheit sein — dazu haben sie hinter den Gefängnißmauern genug Gelegenheit; sie wollen Leben und Bewegung um sich sehen, wollen mit anderen Menschen als wie nur mit ihres gleichen verkehren und von diesen nicht sofort als das erkannt werden, was sie sind. Im Château rouge freilich, da brauchen sie sich nicht zu verstecken, da weiß man doch, was man von ihnen zu halten hat. Uebrigens“ — wir waren unterdessen vom Boulevard abgewichen und hatten einige enge, schmudelige und finstere Straßen durchkreuzt — „wir sind in der Rue Galande angelangt, da ist ja auch schon mein Agent.“

Von einem Hausflur löste sich die Gestalt eines schmächtigen, mittelgroßen Herrn ab in dunklem Ueberzieher, er sah freundlich und behäbig aus wie ein kleiner Rentier, nur daß sein Stock, den er in der Rechten trug, von etwas ungefügen Formen war. „Monsieur Cadol,“ wurde er vorgestellt, dann wechselte mein Begleiter mit ihm einige Worte, die sich auf sein Verhalten am heutigen Abend bezogen; er sollte stets auf der Straße auf uns warten, um nicht den Verdacht zu erregen, daß wir etwa dienstlich nach Jemandem forschten.

Die Rue Galande (noch mit dem altfranzösischen Wort) läßt heute, zumal am Abend, nicht mehr erkennen, daß hier einst reiche und mächtige Adelsgeschlechter gewohnt, sie macht einen düsteren, unheimlichen Eindruck, der noch vermehrt wird durch das lichtscheue Gesindel, das sich hier herumtreibt und uns mit wenig günstigen Blicken mustert. Stattlich dagegen ist das Gebäude des Château rouge, aus kernigem Material aufgeführt, über dem großen, weiten Portal alte Steinmetzarbeiten, die Fenster der Stockwerke hoch und licht. Wir durchqueren den Hof, schreiten einige Stufen empor und treten durch eine schwere Holzthür ein.

Eine widerliche, heiße, dumpfe Luft schlägt uns entgegen, das Auge sieht zunächst nach dem dem Eingange gegenüber befindlichen, hell erleuchteten, mit Zink beschlagenen Buffet, auf welchem zahlreiche Flaschen und Gläser stehen und hinter dem mehrere Männer herumhantiren; allmählich nur wandert der Blick nach den anderen Richtungen, nachdem er sich an das Schummerlicht, denn nur wenige kleine Gasflammen flackern trübe, gewöhnt. Aber er schaudert zurück, ist das möglich, ist das denkbar? Ein großer, viereckiger, hoher, durch eine Mittelwand in zwei Räume getheilter Saal, von verwitterten Eisensäulen getragen, bald größere, bald kleinere Tische und hölzerne Bänke bergend, und jedes Plätzchen besetzt, jedes, und zwischen den Bänken und unter den Tischen, auf dem harten Steinboden, da liegen sie, die Verkommensten der Verkommenen, die Aermsten der Armen, wie todt ausgestreckt, überwältigt von Müdigkeit, behütet von ihrem einzigsten Freunde, dem Schlaf, der sie auf wenige Stunden von ihren Leiden, ihren Sorgen befreit! Glücklich — wie bitter nimmt sich das Wort in dieser Umgebung aus! — Die, welche den Kopf auf den Tisch stützen oder legen können, vielbeneidet jene, die ein Plätzchen an der den Raum theilenden Wand erhalten haben, sie können wenigstens den Rücken anlehnen!

Männer und Frauen bunt durcheinander, alle Altersstufen sind vertreten, vom achtzigjährigen Greis bis zum Säugling, den die schlafende Mutter in Lumpen gehüllt an die Brust drückt oder auf dem Schooß hält! Welche Kleidungen, welche Mienen, welche ungeheure Last von Gram und Kummer, aber auch von Brutalität und Verworfenheit in einzelnen Gesichtern ausgedrückt! Ach, man wagt nicht weiterzugehen, man fürchtet, die Schläfer und Schläferinnen zu stören, sie um ihr kostbarstes, einzigstes Gut zu bringen, aber die merken nichts, wie erstarrt liegen, hocken, sitzen sie da! Dort hat eine Frau ihren Kopf auf die Arme ihres Mannes gelegt, da haben sich zwei junge Menschen umschlungen, um nicht herunterzufallen von der winzigen Ecke der einen Bank, die sie noch erwischt, eine Mutter hat ihr zweijähriges Wurm vor sich auf den Tisch gelegt, mit der einen Hand es im Schlaf umschlingend, als ob es ihr geraubt werden könnte, und da ein hübscher zehnjähriger Junge in sauberem, hellem Matrosenanzuge, den blondlockigen Kopf auf den mit Fusel getränkten Tisch gelegt — — wie mag er hierher gekommen sein, fortgelaufen vielleicht von Hause, verirrt, entführt?

Wir sind zum Büffet getreten, der Wirth reicht dem Commissar begrüßend die Hand. „Wollen die Herren es sich dort nicht bequem machen?“ und er weist nach einem Raum, der sich von der zweiten Hälfte des Saales abzweigt. In dieser zweiten Hälfte, die an der einen Längswand noch stark gedunkelte, große Wandmalereien, Jagdscenen darstellend, zeigt, scheinen die gefährlicheren Stammgäste ihre Residenz aufgeschlagen zu haben; es sind echte und rechte Gaunerphysiognomien, auf die wir hier treffen, verwegene Gestalten, mit denen man nicht gern Nachts an einer einsamen Stelle von Paris zusammentrifft. Einige von ihnen schlafen, andere sitzen flüsternd im Kreise, jener zeichnet mit Kreide etwas auf die Tischplatte und erklärt die Sache seinen Kameraden, während ein Schlingel von achtzehn Jahren, dem man die wüstesten Leidenschaften ansieht, einen schmierigen Brief zu entziffern sucht.

Jetzt ist man auf uns aufmerksam geworden, mehrere drängen sich zu uns heran — „Achtung auf die Taschen!“ flüstert mir der Commissar zu — und begleiten uns in das kleine Nebengemach, wo wir uns an dem einen der drei Tische, auf die der eine der beiden muskulösen Hausdiener die von uns erbetenen Flaschen Wein gestellt, niederlassen und die Gläser füllen. Um uns stehen acht bis zehn der Vagabunden und Spitzbuben, auf unsere Aufforderung greifen sie gierig nach den Gläsern und stoßen auf unser Wohl an; sie kennen den Commissar und benehmen sich zurückhaltender und weniger laut, wie sie es sonst gewohnt sind. Nun tritt einer vor und frägt, ob er uns die „Wandgemälde“ erklären soll — ich hatte sie bisher nicht beachtet: et, das ist ja ein recht niedlicher Zimmerschmuck! In ziemlich roher Weise sind die Wände bis zur Decke mit lebensgroßen Scenen bemalt, sie schildern die Ermordung einer jungen Frau durch Gamahut und Mody, zwei langjährige Stammgäste dieses Château rouge, die nach dem Morde auch hier ergriffen wurden: auf dem ersten Bilde der Ueberfall auf der Straße, auf dem zweiten die Flucht der Mörder, auf dem dritten ihre Verhaftung, auf dem vierten die Confrontation der Thäter mit dem in der Morgue aufgebahrten Opfer, auf dem fünften ihre Hinrichtung mittelst der Guillotine. Da noch eine Wandfläche frei war, bemalte man sie mit einer Schädelstätte und todten Verbrecherköpfen, deren Halswirbel uns nicht darüber im Unklaren lassen, wie das Ende jener einstigen Inhaber dieser schauerlichen Häupter gewesen!

Mit schwerem Pathos, als ob er ein Heldengedicht vortrüge, erklärte der eine der Gauner die einzelnen Bilder, dann, als er seinen Lohn in seiner zerfetzten Mütze bei uns eingeheimst, stimmten mehrere seiner „Kollegen“ Verbrecherlieder an, die sich auch nur einer andeutungsweisen Wiedergabe entziehen. Durch den Gesang aufgeweckt, wurde die Schaar der lieblichen Herren immer größer, und nachdem wir noch mehrere Flaschen Wein zum Besten gegeben, hielt der Commissar es doch für angebracht, zu gehen. Wieder umschloß uns die Gesellschaft ganz dicht, daß wir nur langsam vorwärts gelangen konnten, und während mir mein einer Nachbar, um mein Mitleid zu erwecken, von seinen Erlebnissen in Neu-Caledonien (der französischen Verbrecher-Colonie auf der gleichnamigen australischen Insel) erzählte, fragte mich ein anderer leise, ob er

mir etwas in Paris zeigen solle, was ich noch nie gesehen und nie sonst sehen würde, ich möchte ihm meine Adresse geben und er würde mich dann benachrichtigen . . . . . ich dankte dem Biedermann mit einem Francstück für sein Vertrauen und war froh, als wir dem vierschrötigen Wirth — der übrigens ein glänzendes Geschäft machen soll, denn alle Gäste müssen etwas verzehren (und stets vorher bezahlen) und dürfen dann ohne weiteres Entgelt hierbleiben; es wird fast durchgehends an jedem Tage eine Tonne Wein ausgeschenkt (die Literflasche kostet 60 bis 80 Centimes), abgesehen von den Spirituosen 2c. — die Hand zum Abschied reichten. Wir stiegen dann noch zum oberen Saal hinauf, hier gab es überhaupt weder Tische noch Bänke, die fünfzig oder sechzig Personen, die hier nächtigten, lagen umher auf dem Erdboden, von der mit reichen Stuckornamenten geschmückten Decke aber grüßt ein lebensfreudiges Gemälde herab, die Götter tafelnd und sich belustigend im Olymp zeigend, denn hier war einst der Speisesaal jener Reichen und Mächtigen, die dies Palais bewohnt . . .

O, wie that die frische Nachtluft wohl, als wir wieder draußen waren und gleich einem spukhaften Bilde das Gesehene hinter uns lag. „Die Herren, die uns eben mit ihrer nächsten Nähe beehrten," meinte der Commissar, „haben sämmtlich schon Bekanntschaft mit dem Gefängnisse oder Zuchthause gemacht, es sind meist abgefeimte Schurken, denen ein Menschenleben nichts gilt. Zwei Jahre ist es her, da wetteten einige der Stammgäste miteinander um drei oder vier Schnäpse, daß sie eine Lumpensammlerin, die gleichfalls zu der getreuen Schaar der Besucher des Château rouge zählte, am folgenden Morgen in die Seine werfen würden — es war einer der beliebten „Scherze" dieser Messieurs; sie führten ihn aus, die Alte ertrank, die drei wanderten auf Lebenszeit nach Caledonien. — Die übrigen Gäste des Château sind fast ausnahmslos Trunkenbolde, auch die Frauen; sie strolchen am Tage in Paris umher, suchen einige Centimes zu ergattern, die sie in Getränken anlegen — sie hungern lieber tagelang, als daß sie auf den Alkohol verzichten. Die wahre Armuth werden Sie nachher mehr bei Fradin kennen lernen. Ehe wir uns dahin auf den Weg machen, wollen wir noch schnell einer Verbrecherkneipe einen Besuch abstatten, einem ebenso berüchtigten wie berühmten Lokal, das häufiger schon in Romanen geschildert wurde — dort drüben sehen Sie es bereits, erkennbar an der rothen Laterne mit der großen weißen Brille. „Le Père Lunettes" nennt sich diese Lasterhöhle die vom lichtscheuesten Gesindel besucht wird und die wir stets zuerst durchforschen, wenn ein Verbrechen geschehen ist; finden wir hier auch weniger die Thäter, denn sie werden sich hüten, sich hier aufzuhalten, so werden wir durch allerhand Aeußerungen, Andeutungen, auch durch direkten Verrath auf ihre Spur gelenkt. Das Lokal, schon seit mehr wie dreißig Jahren bestehend, führt seinen seltsamen Namen von seinem ersten Besitzer Lefèvre her, einem alten Zuchthäusler, der eine ungefüge Brille trug — daher „Père Lunettes". Die Schänke ist übrigens eine Goldgrube, jeder der bisherigen Besitzer zog sich mit einem hübschen Capital ins Privatleben zurück."

Wüster Lärm, grelles Lachen, schrilles Singen tönten uns entgegen, als wir die niedere, mit rothem Tuch verhängte Gasthür öffneten. Auch hier zuerst ein von dichtem Tabacksqualm umwogtes wirres Durcheinander; ein kleiner Raum, rechts ein Buffet, hinter welchem der sehnige Besitzer in Hemdsärmeln mit seiner Gattin die Gläser vollschänkt — „der Revolver liegt in der Schublade des Buffets" flüstert mein Begleiter — an der mit mancherlei Karrikaturen politischer und literarischer Größen bemalten Wand unten eine Bank, die den „Damen" eingeräumt ist. O weh, nie ist schlimmer das Wort „Damen" gemißbraucht worden: Bettlerinnen, Lumpensammlerinnen, Herumtreiberinnen, die meisten alt, alle verkommen, das sitzt hier zusammen, in den zitternden Händen die Gläser mit dem geliebten Alkohol haltend, mit kreischenden Stimmen sich ihre Tageserlebnisse erzählend oder die Neukommenden um einen Sou bittend, den sie sofort in Branntwein umsetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Der schönste Sylvester.

Von A. Brown.

Nachdruck verboten.

Behaglich in die Ecke seines Coupee's gedrückt, saß der junge Dr. Martin und sah aus, als wäre das Fahren ihm ein besonderes Vergnügen. So war es auch, denn weder seine Mittel noch seine Praxis erlaubten ihm diesen Luxus. Dr. Martin war erst seit zwei Jahren Arzt in F. und erfreute sich einer stets zunehmenden Beliebtheit, besonders bei den töchterreichen Professorenfamilien der Universitätsstadt.

Es war heute der letzte Tag in Jahre und da wollte der junge Arzt noch einmal Alle besuchen, denen er im Laufe der Zeit mit mehr oder weniger Erfolg hülfreich genaht war, und er entdeckte zu seiner Freude, daß er zu Fuß doch nicht so rasch damit fertig würde.

Jetzt bog der Wagen scharf um eine Ecke, und hätte bald einen jungen Mann überfahren, der in elegantem Pelzmantel, mit der Aktenmappe unter'm Arme, dem nahen Gerichtshofe zuschritt. Er brummte etwas von „tollem Fahren" — ließ aber gleich darauf ein fröhliches Lachen erschallen, als er den Insassen des Gefährts erkannte.

„Wie, Fritz Martin — alter Knabe, stolz in den schwellenden Kissen eines neuen Coupee's — bist Du verlobt oder hast Du gewonnen?"

Ebenso fröhlich begrüßte ihn Fritz, der inzwischen ausgestiegen war, und dem Studiengenossen warm die Hand schüttelte. Sie hatten sich rasch manches Interessante erzählt.

„Bin seit vorgestern von der Hochzeitsreise zurück," berichtete der junge Advokat Lorenz Stürmer, — „Du mußt uns besuchen — habe ein charmantes Weibchen — und ein warmes Nest. — Komme heute und fei're Sylvester mit uns — nur ein paar nahe Freunde und zwei hübsche Cousinen meiner Frau werden da sein. Wir wollen 'n bischen Ulk treiben, Bleigießen, Orakel, dann kleines Souper — Austern, Sekt, punkt zwölf allgemeines Umarmen — denk' an die hübschen Cousinen, alter Knabe!"

„Es geht nicht, Lorenz — so gern ich möchte — passirt mir ja nicht täglich, eine so verlockende Einladung zu erhalten, aber — ich muß den Abend wie alljährlich mit den alten Eltern verbringen."

„Ach was, — laß doch die Alten hinter'm Berge — die sind vielleicht ganz froh, wenn sie zur gewohnten Zeit schlafen gehen können, Du fährst dafür am Sonntag hinaus. Mach' Dich doch mal von Deinen altmodischen Ideen los — wer weiß, vielleicht findest Du Dein Lebensglück — die blonde Lisbeth von Professor Kühn hat sich so merkwürdig interessirt gezeigt, als wir einmal von Dir sprachen. Also überleg' Dir's! Adieu, Freund!"

Die Versuchung trat mächtig an Ernst heran — im Geiste sah er sich in den eleganten Räumen an einer von Silber und Krystall strahlenden Tafel — an der Seite eines lieblichen schönen Mädchens. Daneben stieg aber gleich ein anderes Bild vor seinem Geiste auf. Ein kleines Bauernhaus, niedrig die Decke und rauchgeschwärzt, einfache Möbel aus Tannenholz — ein großer geschnitzter Heiland an der Wand neben dem Kachelofen. Auf der Ofenbank saß der Vater, ein starker knorriger Mann — am Spinnrad die Mutter. Der Alte las vor aus dem Lahrer Hinkenden Boten, und das Rädchen schnurrte dazu und die Gedanken flogen zu dem fernen Sohne, der nun so bald wieder zwischen ihnen sitzen würde. Er war zwar ein feiner Stadtherr geworden, aber gut war er geblieben, ihr Ernst. —

Und wieder das and're Bild — das lockte und winkte und Ernst war jung und er unterlag der Versucherin, fuhr zum Telegraphenamt und depeschirte:

„Schwerkranker verhindert mein Kommen heute."

So, das wäre erledigt, und unser junger Doktor fährt vergnügt weiter von einem Patienten zum andern. Ist er denn aber wirklich vergnügt? Springt er so leicht und frei aus dem Wagen, wie vor der Begegnung am Morgen?

Nun muß er zu einer alten Dame, die er seit einem Jahre schon behandelt, und die ihn besonders mütterlich in ihr Herz geschlossen hat. Es geht ihr heute besser, sie plaudert gern ein Weilchen und zeigt Ernst einen Brief ihres Sohnes, der Seeoffizier ist und den die Pflicht an fernen Meeren und Ländern hält, so daß er schmerzlich bedauert, das neue Jahr nicht mit der geliebten Mutter beginnen zu können.

„Sie haben noch Eltern, Doktorchen, und wo leben sie, wie machen sie's ohne den Sohn?"

Da wird es ihm so warm um's Herz, er erzählt von seinen Eltern, den braven Bauersleuten droben im Gebirge, wie sie sich's am Munde absparten, um den Sohn studiren zu lassen, denn Pfarrer und Schulmeister hatten gesagt: Der Ernst ist ein heller Kopf, der kann was lernen und gar studirt werden. Stolz waren sie auf ihren Einzigen — den späten Sprößling ihrer Ehe, da sie kaum mehr gehofft hatten, durch Kindersegen erfreut zu werden. Alle Ferien hatte er bei ihnen zugebracht — wie schöne Krapfen hatte die Mutter immer gebacken — auch am Sylvester, und der Vater las aus der Bibel nach, worüber der alte Prediger, der ihn eingesegnet hatte, vorher sprach. —

Und heute — ja heute sollte er ja zu seinem Studienfreund, wo es Austern und Sekt gab und schöne Mädchen und Lachen und Scherzen!

„Heute fahren Sie gewiß auch noch hinaus zu den guten Alten?" frug die Dame theilnehmend, und — er bejahte wie im Traume und sie trug ihm Grüße auf für die Alten . . . . Wie im Traume bestieg er seinen Wagen — er kam sich so schlecht vor, so undankbar, so falsch! Mit einer Lüge hatte er den guten Alten ihren Sylvester verdorben, sie hatten die Depesche längst jetzt. Wie konnte er noch froh sein im Kreise der oberflächlichen Genußmenschen?

Eine unwiderstehliche Sehnsucht ergriff ihn nach dem alten lieben Häuschen, den guten Alten, den duftenden Krapfen, und mit einem Mal war er einig mit sich: „Ich fahre hin!"

* * *

Es war eisig kalt im Zuge und draußen fiel der Schnee in dichten Flocken. Mit Mühe bekam er an der kleinen Endstation noch einen Wagen, der ihn nach seiner entlegenen Heimath brachte. Aber das verdroß ihn nicht, war es doch in seinem Herzen so warm, so froh geworden. Es schlug halb zehn vom Kirchthurm, als der Kutscher in der Nähe seines väterlichen Hauses hielt.

Er wollte die Eltern, die ihn nicht erwarteten, die vielleicht schon zur Ruhe gegangen waren, nicht erschrecken. Er schlich um's Haus und schaute durch die Spalten der Holzläden hinein.

Ja, da saßen sie, gerade wie er's der alten Patientin beschrieben hatte. Der Vater noch stramm und kerzengrad auf der Ofenbank — die Pfeife im Mund, die Bibel vor sich, die Mutter am Tisch, aber beide sahen gedrückt aus — was fehlt den Leutchen dort — sie waren gar nicht so froh, wie sonst an diesem Abend . . . . .

Mit hastigen Schritten durcheilte er den schmalen Gang, streckte den Kopf herein und rief: „Darf ich noch eintreten so spät?"

Seine Stimme zitterte, und wie war erst die Wirkung auf die erstaunt Aufhorchenden! Die Mutter stieß einen Freudenschrei aus und flog dem Sohn in die Arme, Vaters schöne Pfeife flog auf die Erde und in Stücke, so rasch sprang er auf. Nun saß er zwischen Beiden und las in ihren Augen, welche Freude sein Kommen für sie war, und das Herz klopfte ihm reuig, da er bedachte, welche Enttäuschung sein Wegbleiben für sie gewesen.

„Ach und da sind auch die Krapfen," rief Ernst und langte eifrig zu.

„Ja ich wollte Dir morgen eine Schachtel voll schicken", sagte das Mütterchen — „aber der Vater meinte, Du hättest in der Stadt ganz andere Leckerbissen."

Und nun mußte der Sohn erzählen von seinem Leben in der Stadt, seiner Wohnung, seinen Bekannten. Mit leuchtenden Augen hörte die Mutter zu und vergaß ihre Müdigkeit, und das strenge Gesicht des alten Bauern bekam einen guten milden Ausdruck, wenn er der Alten zunickte: Ja ihr Sohn war ein Prachtmensch, wie der zu erzählen verstand, der konnte sich neben dem Pfarrer hören lassen!

Jetzt wurden Pläne gemacht, wie das alte Paar ihn besuchen sollte in der Stadt, und wie er sie herumführen, ihnen Alles zeigen sollte. Da gab's hundert Dinge, die den Vater interessiren würden, und das Mütterchen erfreuen sollten. Schon wurde der Fahrplan vorgeholt, da holte die alte Wanduhr aus, und mit sonoren Schlägen verkündigte sie das Neue Jahr.

Der Vater nahm ehrerbietig die Mütze ab: „Gott hat's wohl gemacht". . . .

Die Mutter faltete die Hände, und der Sohn fühlte ein merkwürdiges Beben in seinem Herzen und heiße Thränen stiegen ihm in die Augen. So standen sie und hörten es von dem Kirchthurm blasen: „Ehre sei Gott in der Höhe!" — Nein — er hätte dort in der Stadt an der reichbesetzten Tafel keinen Frieden, kein Glück gefunden, hierher gehörte er — in die einfache Bauernhütte, zu den treuen Eltern.

Als die Mutter ihm den Gute Nachtkuß gab, sagte sie ganz mitleidig: „Ach, nun hab' ich in aller Freude vergessen, nach dem Schwerkranken zu fragen, der uns fast um unser Sylvesterglück gebracht hätte?"

„O, dem ging es besser," sagte Ernst, aber er mußte sich umkehren, um die Schamröthe zu verbergen, die heiß in seine Wange schoß und ein Vorsatz stieg in ihm auf — vor diesen guten Seelen nie mehr erröthen zu müssen . . . . .

Als er einige Tage später einen Entschuldigungsbesuch bei Stürmer wegen seines Nichterscheinens am Sylvester machte, lachte dieser ironisch und meinte: „Na, in Deinem verschneiten Dorf hast Du Dich gewiß besser amüsirt, und die Dorfschönen stechen wohl die Stadtmädeln bei Dir aus?"

Ernst that, als bemerke er die versteckten Stiche nicht, und sagte aus vollem Herzen: „Einen schöneren Sylvester habe ich nie gefeiert."

Vermischtes.

— **Welche enorme Quantitäten an Lebensmitteln** die großen Dampfergesellschaften zur Ausrüstung ihrer Schiffe gebrauchen, mag folgende Zusammenstellung des Jahresgebrauches der Hamburg-Amerika-Linie für 1894 zeigen. Es wurden in dem Jahre verbraucht: 1500000 Pfd. frisches Fleisch, 900 Faß gesalzener Speck, 30000 Pfd. Klippfische, 850 Tonnen Heringe, 40000 Pfd. Fische, 160000 Pfd. Schinken, 90000 Pfd. Käse, 20000 Pfd. getrocknete Gemüse, 650000 Pfd. Hülsenfrüchte, 20000 Dosen und 35000 Pfd. Compots, Marmeladen 2c., 200000 Pfd. Schiffsbrot, 750000 Stück Eier, 300000 Pfd. Raffinaden und Farin, 225000 Pfd. Butter, 8500 Pfd. Thee, 850 Faß Salzfleisch, 40000 Pfd. geräucherter Speck, 120,000 Pfd. Fleisch in Dosen, 120,000 Pfd. Geflügel und Wild, 15,000 Pfd. Rauchfleisch und Zunge, 35,000 Pfd. Wurst, 50,000 Dosen Gemüse, für 75,000 Mk. frische Gemüse, 150,000 Pfd. getrocknete Früchte, 2,500,000 Pfd. Kartoffeln, 1,400,000 Pfd. Mehl, 700 000 Pfd. frisches Brot, 30 000 Liter frische und 60,000 Dosen kondensirte Milch, 10 000 Dosen sterilisirte und 10,000 Quarts evaporated milk. Ganz erheblich ist auch der Consum an Getränken. Es wurden verbraucht: 120,000 Liter Getreidekümmel, 150,000 Liter Rothwein, ferner an feinen Weinen 55 000 ganze und 55,000 halbe Flaschen, 6500 ganze und 7500 halbe Flaschen Champagner, 360 000 ganze und 200,000 halbe Flaschen Bier, 30,000 Liter Lagerbier und 125,000 Liter Münchener Bier, 30,000 Flaschen Spirituosen und 140,000 Flaschen Mineralwasser.

— **Eine eigenthümliche Uhr.** Wohl die seltsamste Uhr, die jemals konstruirt wurde, soll sich in dem Besitze eines indischen Fürsten befinden. Wie wir einer Mittheilung des Patentbureaus J. Fischer in Wien entnehmen, zeigt diese Uhr folgende merkwürdigen Einzelheiten: Nahe dem Zifferblatte einer von gewöhnlichen nicht abweichenden Uhr befindet sich ein auf Metallstäben aufgestellter Gong, unter dem menschliche Gebeine wirr durcheinander geworfen liegen. Es sind Knochen und Schädel für zwölf vollkommene Skelette. Wenn der Zeiger die erste Stunde zeigt, schnappen die zur Bildung eines Skeletts nothwendigen Knochen zusammen; das Skelett, durch ingeniöse mechanische Vorrichtungen bethätigt, springt auf, ergreift einen Hammer und schlägt mit demselben einmal auf den Gong. Wenn dies geschehen ist, schreitet es zur Schädelstätte zurück und fällt auseinander. Um 2 Uhr erheben sich zwei Skelette und schlagen an den Gong, während um 12 Uhr die gesammten Gebeine sich zu 12 Skeletten zusammenfügen und mit ihren Hämmern auf den Gong schlagen, um nachher wieder sofort auseinanderzufallen.

— **Versteigerung des Palazzo Borghese.** Man schreibt aus Rom: Die Familie Borghese hatte von ihrem ehemals so reichen Besitzthum, das sie in römischen Bauspekulationen verloren hat, nur ihren berühmten Palast gerettet, den Papst Paul V., ein geborener Borghese, in den Jahren 1605 bis 1615 erbaute. Das Volk in Rom nennt den prächtigen Renaissancebau noch heute den Palazzo del sale, den Salzpalast, weil Paul V. die Mittel zu dessen Errichtung durch eine Salzsteuer beschaffte. Mehrfach schon hatten die Gläubiger des Fürsten Borghese auf die Versteigerung des Palastes gedrungen, aber man hatte sie stets zu beschwichtigen verstanden. Als nun im vergangenen Frühjahr Don Scipio Borghese die reichste Erbin Italiens, eine Fürstin De Ferrari, heimführte, schien es, als solle den Borghese ihr Palast endgiltig bewahrt bleiben. Allein die junge Fürstin weigerte sich, ihre Millionen für den Palast zu opfern, und so wird denn nächsten Monat die Versteigerung vor sich gehen. Man vermuthet, daß ein hoher Preis erzielt werden wird und daß die Borghese unter einem Decknamen bei der Versteigerung mitbieten werden.

— **Söhne des himmlischen Reiches** haben unmittelbar vor Weihnachten der Berliner Pelz- und Lederbranche eine böse Konkurrenz bereitet. Einige bezopfte Repräsentanten des Reiches der Mitte haben nämlich den Markt mit sehr guten Schaf- und Ziegenfellen überschwemmt und dieselben einem Großkaufmann F. zum erstaunlich billigen Preise von 2 Mk. per Stück abgelassen. F. konnte auf diese Weise die Felle an Wiederverkäufer für 4 Mk. weitergeben, so daß solche im Detailhandel für 6 und 7 Mk. zu haben waren, ein Preis, der demjenigen gleichkommt, den man sonst im Engros-Einkauf anlegt. — Tüchtig geklopfte Felle dürften allerdings bei den Chinesen zur Zeit allseitig billig zu haben sein.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Chef-Redakteur: **Karl Vollrath.**

Die „Volks-Zeitung" erscheint **täglich zweimal,** Morgens und Abends.
Gratis-Beigabe: **Illustr. Sonntagsblatt,** redigirt von Rud. Elcho.
Abonnementspreis **4** Mark **50** Pf. pro Quartal.
Probenummern unentgeltlich.

Reicher Inhalt und schnelle, zuverlässige Mittheilung aller politischen, kommunalen und lokalen Ereignisse.

Scharfe und treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.
Ausführlicher Handelstheil, frei von jeder Beeinflussung.
Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft, Technik.
Romane und Novellen aus der Feder der beliebtesten Autoren.

Im Feuilleton der „Volks-Zeitung" gelangen im nächsten Quartal zwei größere Romane, einer von Alex. von Casetti und ein anderer von Mathilde Serao zur Veröffentlichung. Das „Illustrirte Sonntagsblatt" bringt einen Roman von Walter Grosse, „Liebesopfer", dazu Novellen von Reinhold Ortmann, H. Birkenfeld, A. Hartenstein u. A. mehr.

Expedition der „Volks-Zeitung",
Berlin W., Lützowstraße 105 und Kronenstraße 46.

Taschen-Uhren
Remontoir-Nickel-Schlüssel-Uhren, Remontoir-Silber „ Gold
von Mark 3.— an
» » 5.50 »
» » 10.— »
» » 20.— »

Wecker-Uhren
von M. 2.40 an.
mit Kalender M. 4.

Regulateure
von Mk. 6.— an.
Preisliste gratis und franco. Nichtconvenirendes wird umgetauscht oder Betrag zurückbezahlt. Schriftliche Garantie.
Uhrenversandtgeschäft
Carl Schaller, Konstanz.

Dr. med. Volbeding
homöopathischer Arzt
Düsseldorf
Königsallee 6
behandelt brieflich mit bestem Erfolge alle schwer heilbaren und chronischen Krankheiten.

Da mit dem 1. nächsten Monats ein neues Quartal beginnt, so wollen wir nicht versäumen, hierdurch zur rechtzeitigen Erneuerung des Abonnements aufzufordern, um unliebsamen Störungen in der Zustellung vorzubeugen.

Wie bisher ist unser eifrigstes Bestreben darauf gerichtet, den Lesern der

„Allensteiner Zeitung und Kreisblatt"

eine in politischer Beziehung wohlinformirte Zeitung zu bieten, deren gediegener Inhalt gleicherweise Stoff zur Belehrung und Unterhaltung abgiebt. Ueber alle Vorkommnisse in der Provinz sind wir durch eine Anzahl Berichterstatter stets aufs beste informirt.

Der lokale Theil der **„Allensteiner Zeitung und Kreisblatt"** ist so gehalten, daß er auch unseren auswärtigen Lesern Interessantes bietet. Infolge unserer Verbindung mit einem der hervorragendsten Telegraphen-Bureaux sind wir auch in der Lage, durch Original-Telegramme unsere Leser über alle bemerkenswerthen Ereignisse auf allen Gebieten und aus allen Ländern und Welttheilen sofort zu unterrichten. Aufmerksam machen wir noch besonders darauf, daß wir die „Ziehungslisten der Königl. Preußischen Klassenlotterie" stets prompt veröffentlichen. Der sich von Monat zu Monat immer mehr erweiternde Abonnentenkreis der **„Allensteiner Zeitung und Kreisblatt"** zeugt von der großen Beliebtheit, deren sich diese Zeitung erfreut und wird dieselbe auch durch diese ausgedehnte Verbreitung in Allenstein und Umgegend zu einem der wirksamsten Insertionsorgane. Der Preis für die 1spaltige Corpuszeile beträgt **10** Pf. und gewähren wir bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt. Für das Quartal beträgt der Abonnementspreis für die sechsmal wöchentlich erscheinende

„Allensteiner Zeitung und Kreisblatt"

für Postabonnenten **1** Mk. **50** Pf. und gestatten wir uns, zu recht zahlreichem Abonnement ergebenst einzuladen.

Redaktion und Expedition
der „Allensteiner Zeitung und Kreisblatt".

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 1. Elbing, den 1. Januar. 1896.

Wege des Schicksals.

Original-Roman von Heinrich Norbert.

Nachdruck verboten.

3)

„Man würde sich schwerlich der Nothwendigkeit, mit ihm in intimeren Verkehr zu treten, haben entziehen können,“ meinte Kurt, „und das wäre — —“

„Ein amerikanischer Kaufmann, den man mit Recht oder Unrecht mindestens für einen halben Schwindler zu betrachten geneigt ist, in der Familie des Hofmarschalls, das wäre von einem Skandale kaum zu unterscheiden,“ erklärte Isabella.

„Warum verließ er denn damals Europa?“ fragte Kurt. „Man erinnert sich auch heute noch hier an seine Existenz; etwas Unehrenhaftes war es, glaube ich, was ihn über's Meer trieb?“

„Nein,“ erwiderte der Hofmarschall, „etwas, was einen Flecken auf seinen Namen geworfen hätte, fiel ihm nicht zur Last. Er verwirthschaftete sich, verkaufte, bezahlte seine Gläubiger und ging mit dem geretteten Reste seines Vermögens und Frau und Kind nach Amerika. Das war das Ganze.“

„Wenn Du ihn also nicht erwartest, Papa, so bleibt er am besten da, wo er ist,“ versetzte Isabella.

„Ich wäre wahrhaftig der Letzte, der ihn rufen würde,“ versicherte der Vater. „Aber ein Anderer ist bereit, unsere Erinnerungen aufzufrischen. Heute gegen Abend erhielt ich diesen Brief. Lest ihn selbst!“

Der Rittmeister nahm das kleine Billet, das ihm der Vater hinhielt, entfaltete es und las laut:

Theurer Oheim!

Heute bin ich mit dem Dampfer „Hansa“ von New-York in Hamburg eingetroffen. Ich komme nach Deutschland, um meinem armen Vater sein verlorenes Kind, meine Schwester zu suchen und, um es nur gleich zu gestehen, will bei dieser Gelegenheit auch zusehen, ob ich nicht eine Frau für mich finde. Mein Vater wünscht nämlich sehr, daß ich mir eine Frau aus Europa gleich mithole. Vielleicht kommt Dir diese Idee etwas eigenthümlich vor, — sie ist jedenfalls echt amerikanisch.

In aller Kürze werde ich so frei sein, mich Dir persönlich vorzustellen.

Dein
treu ergebener Neffe
Otto Reed.

Der Eindruck, den dieser Brief auf die drei versammelten Familienglieder machte, war ein eigenthümlicher. Der Hofmarschall ließ davon am wenigsten erkennen, weil er sich immer als der alle Situationen beherrschende Meister erwies, denn das war ja sein eigentliches Geschäft. Aber sein lebhaftes graues Auge hing mit Spannung an seinen Kindern, er war augenscheinlich darauf gespannt, was sie über diesen Brief wohl hören lassen würden.

Isabella war es zuerst, die mit einem Nasenrümpfen darauf hinwies, daß der Vetter seinen adeligen Namen abgelegt habe. Der Rittmeister meinte, er würde ihm das, wie wahrscheinlich manches Andere, abzugewöhnen verstehen.

Aber gleich darauf kamen fast aus Beider Munde zugleich Fragen nach dem verlorenen Kinde.

Wer die Einzelheiten kannte, mußte es mindestens sonderbar finden, daß der Hofmarschall, als der Beauftragte seines Bruders, hierüber seinen beiden Kindern keine Mittheilung gemacht hatte. Denn von selbst konnten sie ja nichts davon wissen, weil sie Beide zu der Zeit, als jene Thatsachen geschehen, noch zu klein waren.

Der Hofmarschall erzählte die Begebenheit, auch von den großen Reichthümern sprach er, die sein Bruder drüben im neuen Lande erworben und daß die letzte Belohnung, die dem Wiederentdecker des verlorenen Kindes geboten worden sei, zehntausend Dollars betragen habe.

Das beruhigte den Rittmeister sowohl, als seine Schwester erheblich bezüglich der Repräsentabilität des Vetters. Isabella erwartete freilich, daß der Bruder alle Kosten des Empfanges auf sich nehmen werde, da sie absolut keine Lust verspürte, sich mit dem „amerikanischen Cousin“ zu beschäftigen.

Mit also gemischten Empfindungen wurde der Ankunft des sonderbaren Gastes im Hause des Hofmarschalls entgegengesehen.

Drittes Kapitel.

Der Diener meldete dem Hofmarschall, daß Herr Reed die Excellenz zu sprechen wünsche und die Excellenz nickte.

Der Amerikaner war also da.

Die beiden Herren begrüßten sich, wie das eben zwei trotz des nahen Verwandtschaftsverhältnisses wildfremde Menschen thun können. Der Amerikaner wies übrigens Manieren auf, die den Hofmarschall nur angenehm berühren konnten. Er war vollständig gentleman.

„Mein lieber Junge," sagte die Excellenz unter solchem angenehmen Eindrucke und nach Erledigung der ersten Begrüßung, „Du nimmst es mir doch nicht übel, daß ich das vertrauliche Du gebrauche?"

„Ich würde darum gebeten haben."

„Ich hatte Dich nicht so rasch erwartet; ich glaubte, Du würdest in Hamburg verweilen."

„Dort hab' ich gestern bereits das Nöthigste besorgt."

„Und hast Du gefunden, was Du suchtest?"

„Nein, ich habe leider nichts erreicht."

„Du wirst noch manche Enttäuschung erleben müssen!"

„Leicht möglich. Würdest Du nicht die Güte haben, mir ein mündliches Exposé über den Stand der Dinge zu geben?"

„Gern!" entgegnete der Hofmarschall.

Und nun begann er mit einer Recapitulation der einzelnen Details, wie sie die langjährige Verfolgung des ihm von dem Bruder übergebenen Auftrages im Gefolge gehabt hatte. Das Resultat desselben war nichts, absolut nichts. Er betonte ganz besonders stark, daß sich in diesem Falle gerade die so oft überall so gewaltig eingreifende Allmacht des Geldes als völlig ohnmächtig erwiesen habe. Man sei jetzt, nach zwanzig Jahren, dem Ziele nicht um einen einzigen Schritt näher gerückt, als in dem Augenblick, wo das kleine Geschöpf, man hätte fast sagen können, vor den Augen der Eltern in Verlust gerathen sei. Ob der Neffe in seinen Nachforschungen glücklicher sein werde, müsse er zum mindesten bezweifeln. Wenn man in Erwägung ziehe, daß höchstwahrscheinlich in Hamburg und seiner Umgebung auf mindestens zehn Meilen im Umkreis sich schwerlich Jemand finden lassen werde, der von den vielfach wiederholten Aufrufen nicht wenigstens einmal Kenntniß erhalten habe, so müsse man auch vernünftiger Weise die Hoffnung nunmehr aufgeben, endlich doch noch zu einem Ziele zu gelangen. Das sei zwar bedauerlich, aber doch eher tröstend, als beunruhigend. Denn es berechtigt durchaus zur Annahme, daß das nunmehr längst erwachsene Mädchen, wenn es überhaupt am Leben geblieben, sich in Verhältnissen befinden müsse, in denen es ihm gut ginge und daß es außerdem von denen, zu denen es sich jetzt gehörig wähne, in völliger Unkenntniß darüber erhalten worden sei, auf welche ungewöhnliche Weise es in den Familienkreis gelangte.

Das hörte der Neffe mit leichtem Kopfnicken an.

„Gut," sagte er. „So habe ich mir das Alles auch gedacht. Warten wir das Weitere ab."

„Willst Du einen Rath von einem alten erfahrenen Manne annehmen?"

„Ich bitte darum."

„Ueberlaß' diese dunkle Geschichte der Vergangenheit."

„Ich werde da Deinem Rathe leider nicht folgen können."

„Nun gut, dann wünsche ich Dir Glück zu Deinen Unternehmungen."

Der Hofmarschall klingelte und schickte den eintretenden Diener zu Isabella, um ihr zu melden, Freiherr Otto von Reden sei da. Er legte einen gewichtigen Accent auf den Freiherrentitel und das ließ den Amerikaner ein wenig lächeln.

„Wenn Du Deinen Vetter, den Rittmeister kennen lernen willst, so mußt Du Dich nach Bergstraße Nr. 20 bemühen," sagte die Excellenz.

Der Diener kam zurück und meldete, das gnädige Fräulein sei bereits zu Ihrer Majestät befohlen.

„Also ein anderes Mal," sagte der Amerikaner, indem er sich von dem Oheim für diesmal verabschiedete.

Otto von Reden nahm seinen Weg vom Schloß direkt zu seinem Vetter, dem Rittmeister, der in der Bergstraße eine hübsche Wohnung inne hatte.

Er nannte dem Burschen des Offiziers, den er im Vorgemach traf, seinen einfachen und bürgerlichen Namen, wie er das immer zu thun pflegte, weil er von zu Haus daran gewöhnt war.

War es nun die Einfachheit dieses bürgerlichen Namens, oder war der Bursche aus irgend welchen anderen Gründen angewiesen, derartige Besuche nicht vorzulassen, Otto bemerkte im Anfang gut genug, daß er zögerte, ihn anzumelden. Erst ein anderweiter Blick auf die allerdings sehr elegante Gestalt des Besuchers schien die sich ihm aufdrängenden Bedenken zu beschwichtigen. Er machte rechts um und verschwand im Zimmer seines Herrn.

Da er aber die Thür nicht schloß, hörte Otto die Anmeldung seines Namens und gleich darauf die scharfe Stimme des Rittmeisters:

„Esel, warum läßt Du ihn warten? herein mit ihm!"

Im nächsten Augenblick schüttelten sich die Vetter die Hände.

Nach Austausch einiger verbindlicher Redensarten über ihre nahen verwandtschaftlichen Beziehungen und ihrer trotzdem durch die Verhältnisse herbeigeführten gegenseitigen Unbekanntschaft, sagte der Rittmeister: „Da hätte wahrlich nicht viel gefehlt, mein Bursche hätte Dich nicht zu mir gelassen."

„Ich sehe nicht ein, was ihn dazu bewogen haben mag."

„O, er hat strenge Ordre, das bürgerliche Element mir fern zu halten. Meine Stellung

und mein Blut, das ja auch in Deinen Adern fließt, weist mich in andere Kreise."

„So stieß er sich wohl an meinem Namen?"

„Das ist's gewesen. Und wenn ich offen sein will —"

„So geht es Dir selbst nicht anders. Es liegt Dir also daran, daß ich den Namen, auf den ich Anspruch zu machen habe, auch wirklich trage. Wenn Dir damit ein Gefallen geschieht, so soll das geschehen."

„Versteh' mich recht. Wir, Deine nächsten Verwandten, nehmen hier in der Residenz eine ausgezeichnete Stellung ein gerade um unseres Namens willen und weil wir diesen Namen immer völlig intakt von der Berührung mit anderen Elementen gehalten haben. Jedermann würde es für eine Lächerlichkeit halten, wenn wir mit einem bürgerlichen Vetter ans Tageslicht träten."

„Ich will Euch zu dieser Lächerlichkeit nicht verurtheilen."

„Es war mir aber erwünscht, Dich einen deutlichen Blick auf die Beweggründe werfen zu lassen, die für meine Handlungsweise maßgebend sind. Und nunmehr laß uns von diesem wenig angenehmen Junggesellenheim scheiden, mein lieber Otto; ich werde Dich in meinen Bekanntenkreisen einführen, Herr Freiherr v. Reden."

* * *

Der Rittmeister hatte nicht gesäumt, das von ihm gegebene Versprechen zu erfüllen. Ein paar Tage später befand sich Otto von Reden im Besitze einer ziemlichen Menge von Bekanntschaften, und unter ihnen waren die besten Namen der Residenz. Wo die hervorragenden Offiziere der Garnison und die Cavaliere des Hofes verkehrten, da war er mitten unter ihnen. Sein weltmännisches Auftreten und sein wieder hergestellter, vornehmer Name unterstützten sich dabei gegenseitig. Die Protection des Rittmeisters hatte diese Bande ursprünglich geknüpft, aber die Fortpflegung derselben Seitens des Protegirten ergab zur Genüge, das er auch der Mann war, der in diese vornehme Gesellschaft paßt. Der Gleichberechtigte ist in allen Lebenslagen stets der Willkommenste; dieser alte Erfahrungssatz bestätigte sich auch hier durchaus. Und wenn sich auch das Leben am Broadway in New-York recht merklich von dem in der deutschen Residenz unterschied, so bedurfte es doch nur weniger Tage, um den jungen Amerikaner mit den Sitten und Gebräuchen der ihm bisher völlig fremden Kreise bekannt zu machen.

Der Hofmarschall nahm vorläufig kein weiteres Interesse an dem ersten Auftreten seines Neffen in der Residenz. Otto hatte nicht verabsäumt, kurze Zeit nach seinem ersten einen zweiten Besuch im Schlosse abzustatten, weil er die Bekanntschaft seiner Cousine zu machen wünschte, aber trotzdem er die übliche Besuchstunde vorsichtiger Weise gewählt hatte, fand er weder Vater noch Tochter anwesend. Die Herrschaften wären bereits zu Ihren Majestäten befohlen, erklärte der Diener. Otto vermeinte, durch diesen zweiten Besuch den Pflichten der Artigkeit genügt zu haben und beschloß, die Einleitung der Bekanntschaft mit seiner Cousine nunmehr dem Zufalle zu überlassen.

Als die beiden Vetter sich am frühen Nachmittag desselben Tages von ihrer Mahlzeit erhoben — zufällig diente das Hotel, in welchem Otto von Reden sein Absteigequartier genommen hatte, dem Rittmeister als Speisehaus — fragte der Letztere:

„Fährst Du Schlittschuhe?"

„Natürlich", antwortete der Amerikaner.

„Das ist günstig. Wir werden ein paar Nachmittagsstunden damit todtschlagen".

Dieser Verabredung gemäß schlenderten sie nach dem Stadtparke hinaus, der sich hinter dem Villen-Viertel der Residenz hinzieht. Die sehr ausgedehnte Anlage bietet im Frühjahr, Sommer und Herbste den zahlreichen Spaziergängern herrliche und wohlgepflegte Linden- und Buchenalleen zu gemeinschaftlichen, aber auch zu einsamen Promenaden; je weiter man sich von der eigentlichen Stadt entfernt, um so leerer und stiller werden die Wege und Pfade dieses künstlich geschaffenen Waldes.

Nur wenige hundert Schritte vom Eingang in den Stadtpark erreichte man einen langgestreckten Wiesengrund, in dessen Mitte sich der Parksee, lieblich von der Bäume Grün umrahmt, ausdehnte.

Eine erlenbewachsene, räumlich ausgedehnte Insel theilte den See so zu sagen in zwei Theile. Auch auf ihr gab es Promenadenwege und Spaziergänge und wenn in den warmen Sommernächten der Duft der Lindenblüthen auf der dunklen Fluth lag, während die weißen und schwarzen Schwäne, im Mondscheine die Köpfe unter die Flügel gesteckt, träumerisch darauf herumschwammen, mischte sich mit dem Rauschen der Blätter und dem süßen, halbleisen Kosen der Liebenden, das schmelzende Flöten der Nachtigallen im Freien.

Aber jetzt war es Winter. Noch fehlte der Mutter Erde die weiße Schneedecke, die sie in ihrem Winterschlafe bedeckt. Aber die Kälte war ohne Schnee nur desto grimmiger aufgetreten. Spiegelglatt und durchsichtig lag die krystallhelle Eisdecke auf den Gewässern des Sees. Die nackten blätterlosen Aeste der Bäume, die ihn umgeben, starrten dicht mit Reif behängt, ganz als habe sie die schöpferische Natur zur Freude der Menschen so hergestellt, in die Lüfte. Die Sonne lag jetzt schon wieder hinter der blaugrünen Nebeldecke versteckt, die für das menschliche Auge den Horizont begrenzte, nachdem es ihr nur während des Mittags auf verschwindend kurze Zeit gelungen war, den Erdenbewohnern ihr freundlich glänzendes Gesicht zu zeigen.

Aber das trübe Antlitz des Himmels hatte die junge, lebenslustige Welt der Residenz nicht davon abgehalten, dem Vergnügen des Schlittschuhlaufens, das ihnen ja nur verhältnißmäßig wenige Wintertage boten, sich hinzugeben. Schon als die beiden Vetter sich dem Eingange zum

eine größere Anzahl von Equipagen und Personen, die augenscheinlich ganz demselben Orte zueilten, wie sie selbst. Und vom Parke aus schallten ihnen die Klänge einer Militärkapelle entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* **Kaiser Friedrich und der jetzige Fürst von Hohenzollern im Lazareth zu Versailles.** Zur Belagerungsarmee von Päris gehörend — so erzählt ein Mitarbeiter des „L.-A." — fuhren wir öfters nach Versailles, um da Einkäufe zu machen. Auf einer solchen Fahrt kurz vor Weihnachten 1870 suchten wir auch einen Kameraden im dortigen Lazareth auf und lernten dabei die Vorsteherin desselben, Fräulein Hedwig, kennen, die uns folgendes Erlebniß erzählte: Nachdem sie schon 1866 bei Sadowa den Verwundeten Hilfe geleistet, war sie auch 1870 auf den Schlachtfeldern Frankreichs thätig gewesen und war während der Belagerung von Paris zur Vorsteherin des zum Lazareth verwandelten Schlosses zu Versailles auserwählt worden. Als kleines Mädchen hatte sie, die Tochter eines preußischen Offiziers, mit den Prinzen und Prinzessinen des fürstlichen Hauses von Hohenzollern gespielt und gab sich, als der damalige Erbprinz Leopold öfters das Schloß besuchte, um sich nach dem Befinden der Verwundeten zu erkundigen, diesem zu erkennen. Zuweilen kam es auch vor, daß der Erbprinz sich mit den Krankenpflegerinnen unterhielt und diese so lange ihre Arbeit ruhen ließen. Als dies wieder einmal geschah, wandte sich Fräulein Hedwig an den hohen Besucher und sagte in scherzhafter Weise: „Königliche Hoheit, das kann ich unmöglich gestatten, daß Sie so oft kommen und durch Ihre interessante Unterhaltung meine Damen von der Arbeit abhalten. Wenn ich Ihren Besuch gestatten soll, dann müssen Sie auch mitarbeiten." „Aber was soll ich denn machen?" versetzte der Prinz. „Von diesen Arbeiten verstehe ich gar nichts!" Als Frl. Hedwig erwiderte, daß er Charpie zu zupfen oder Binden bestechen möge, ließ sich der Erbprinz eine Binde reichen, da Charpie zu zupfen ihm zu langweilig sei, und fügte hinzu: „Ich werde mir rechte Mühe geben, die Arbeit zu Ihrer Zufriedenheit zu machen." Als er seine Aufgabe beendet und die Nadel eifrig gebraucht hatte, hüllte die Vorsteherin die Binde in ein Stück Papier, um sie als Andenken aufzubewahren. Tags darauf betrat Kronprinz Friedrich Wilhelm das Lazareth, „Gestern ist der Erbprinz von Hohenzollern hier gewesen; der hat sich sehr über sie beschwert. Sie haben ihn gezwungen zu nähen und haben ihm nicht einmal einen Fingerhut gegeben. Er hat sich die Fingerspitzen derart zerstochen, daß er heute nicht einmal eine Zeitung halten kann. Zeigen Sie doch einmal, was er genäht hat; ich bin wirklich neugierig, seine Arbeit zu sehen!" „Sehr gern, Königliche Hoheit, versetzte die Vorsteherin; „aber solche kostbaren Arbeiten zeigt man nicht unentgeltlich. Dort steht eine Büchse, in die Eure Königliche Hoheit etwas für meine Verwundeten hineinwerfen müssen!" „Wieviel muß ich denn zahlen?" fragte der Kronprinz. „Wenigstens fünf Silbergroschen", entgegnete die Vorsteherin. Der Kronprinz lachte laut auf. „Glauben Sie, mein Fräulein", sagte er, „daß ich als Familienvater ein solcher Verschwender bin und, um die Knütelei des Erbprinzen zu sehen, fünf Groschen ausgeben werde?" Fräulein Hedwig war in Verlegenheit, holte die Binde und zeigte sie dem Kronprinzen unentgeltlich. Als dieser die Binde besehen hatte, bemerkte er lächelnd: „Ich hätte gar nicht geglaubt, daß der Erbprinz so geschickt im Nähen sei; er hat seine Arbeit sehr gut gemacht. Ich werde die Binde mitnehmen!" „Nein, Königliche Hoheit, das gestatte ich nicht", erwiderte die Vorsteherin, „ich möchte die Arbeit des Erbprinzen als ein werthvolles Andenken aufbewahren!" „Wenn Sie aber dieselbe zurückerhalten?" fragte der Kronprinz. „Dann freilich dürfen Sie dieselbe mitnehmen; nur müssen Sie mir das Versprechen geben, daß Sie nicht verloren geht." „Gewiß nicht, mein Fräulein, morgen erhalten Sie die Arbeit zurück!" Mit diesem Versprechen war Frl. Hedwig beruhigt; der Kronprinz steckte die Binde in die Tasche und empfahl sich. Am nächsten Tage erschien ein Hoflakai im Schlosse und überbrachte der Vorsteherin auf Befehl des Kronprinzen ein kleines Packet, und als diese es öffnete, entfielen der auseinandergerollten Binde eine Anzahl Goldstücke und ein Menu von der Königlichen Tafel. Auf der Rückseite desselben hatte der Kronprinz folgende Zeilen geschrieben: „Mein Fräulein! Soeben habe ich an der Königlichen Tafel die Arbeit des Erbprinzen gezeigt und habe für ihre Verwundeten gesammelt. Nehmen Sie die kleine Summe von mir an. Friedrich Wilhelm." Fräulein Hedwig war glückselig; denn nun hatte sie nicht nur die Binde wieder, sondern noch als zweites Andenken das Schreiben des Kronprinzen, des späteren Deutschen Kaisers.